4° S
215

SALOMON GESSNERS
SCHRIFTEN

II^r BAND.

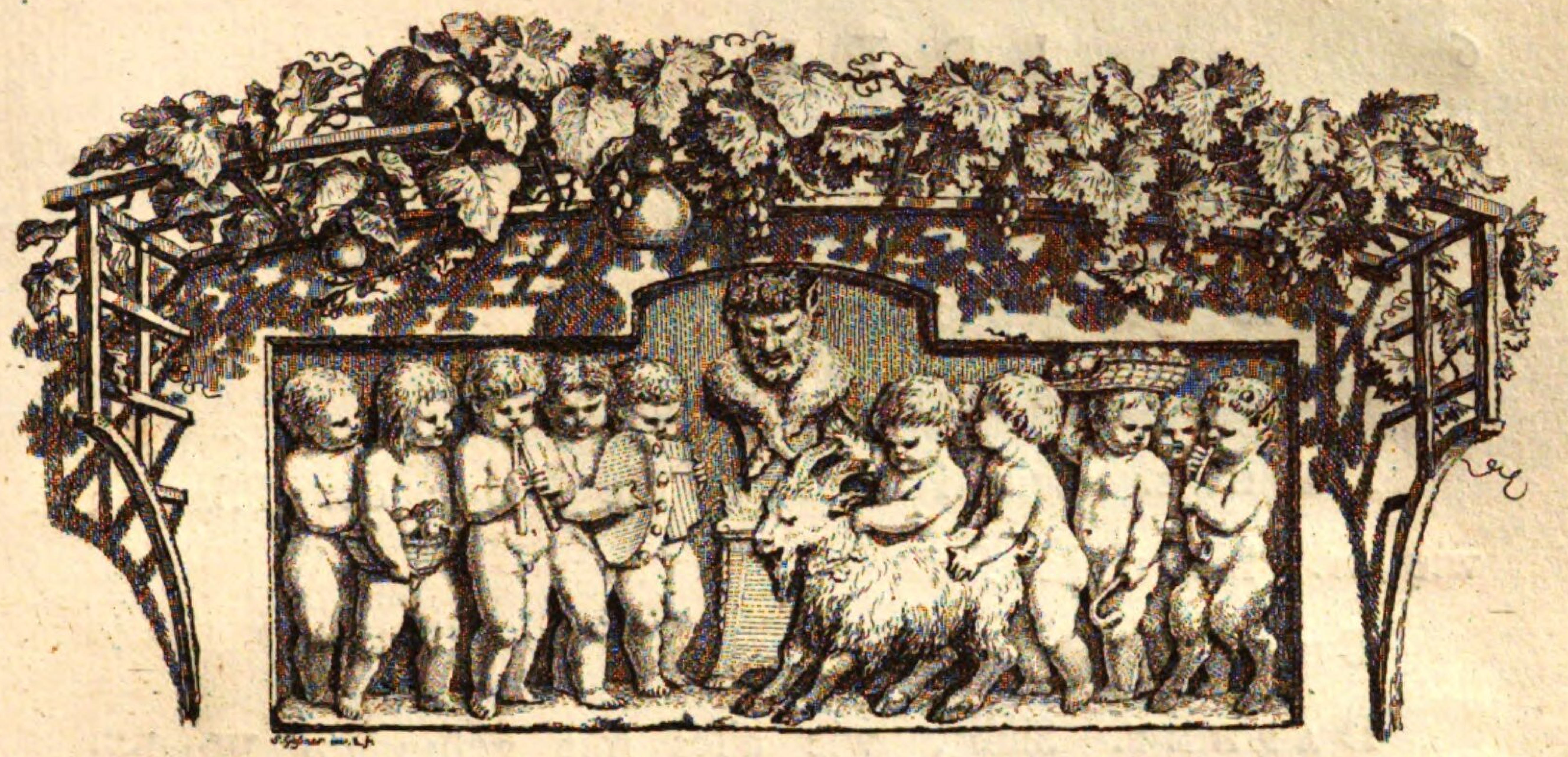
ZÜRICH BEYM VERFASSER.
M.DCC.LXXVIII.

IDYLLEN.

P. 5.



S. Gessner. inv et f. 1771.



DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE.

Sieh, ſchon ſteigt der Mond hinter dem ſchwarzen Berg herauf, ſchon glänzt er durch die oberſten Bäume. Hier dünkt es mich ſo anmuthsvoll, laſs uns hier noch verweilen; indeſs wird mein Bruder die Heerde wohlbeſorgt nach Hauſe führen.

CHLOE. Lieblich iſt dieſe Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laſs uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh, da an der Seite des Felſens, das iſt der Garten des jungen Alexis. Komm, laſs

uns über den Zaun ſehn. Im ganzen Land iſt dieſs der lieblichſte Garten; keiner ſo niedlich geordnet; keiner iſt ſo gut gepflegt.

CHLOE. Seys denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weiſs die Pflege der Pflanzen wie er. Iſts nicht ſo?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh, wie alles mit geſundem Wuchſe aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben ſich emporhält. Dort rieſelt Waſſer vom Felſen; ſieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens flieſst. Sieh, auf dem Felſen, wo die Quelle ſich ſtürzt, hat er von Geiſsblatt eine Laube gepflanzt; da muſs man wol ganz die weite ſchöne Gegend ſehn.

CHLOE. Mädchen, du lobeſt mit Hitze. Lieblich iſt alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; ſchöner ſeine Blumen, als alle Blumen; ſo angenehm, wie dieſe, rieſelt keine Quelle; kein Waſſer iſt ſo kühl; kein Waſſer iſt ſo ſüſs.

DAPHNE. Aber du lacheſt Chloe!

CHLOE. Ey nicht doch. Sieh, ich breche dieſe

Roſe;

Roſe; ſage mir, iſt ihr Geruch nicht ſüſſer als aller andern Roſen? Lieblich als hätte Amor ſelbſt ſie gepflegt.

Daphne. Ach! Sey nicht ſchalkhaft.

Chloe. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Buſen hinaufdringt.

Daphne. Ach! Du biſt boshaft; komm, laſs uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefällts hier ſo wohl, ſo wohl. Doch horche — Ich höre rauſchen. Da unter dem Hollundergeſträuch ſieht man uns nicht. Ha! Sieh, er iſt es ſelbſt. Still, ſage mir ins Ohr, er iſt doch wohl auch ſchöner als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! Ich gehe.

Chloe. Ich laſſe dich nicht: Sieh, er ſtaunt, er ſeufzt; gewiſs ein Mädchen ſitzt ihm tief im Buſen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es iſt ja kein Wolf da.

Daphne. Laſs mich, ach laſs mich!

Chloe. Still! Horche —

Im

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indess hob Alexis, unbewusst dass er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt.

O dürft ich, dürft ichs ihr sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Lass mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt ich: Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft ihr nicht sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt.

Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse; diesen Mittag noch in frischer Blüthe, itzt ver-

verwelkt! Ach ſo, ſo werd ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verſchmäht! Ach, wenn ſie meine Liebe verſchmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannichfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine ſüſſeſte Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann erſticken; und verwachſne Dorngebüſche werden mit ungeſundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die ſüſſeſten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblöſst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniſs emporſtehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verſeufzen. Mögeſt du dann, indeſs meine Aſche hier ruhet, mögeſt du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes ſüſſeſte Glück in vollem Maaſse genieſsen!

Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder ſchwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt ſie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngſt blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als ſie durch die nahe Wieſe gieng; ſie ſtund ſtille. Kaum hatt ich ſie erblickt, ſo zitterten meine Lippen und jeder

meiner Finger; und blies ich gleich ſo ſchlecht, doch blieb ſie ſtehn und horchte.

O wenn ich einſt ſie als Braut in eure Schatten führe, dann ſollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget die ſchattigen Aeſte zu ihr herunter, mit ſüſſen Früchten behangen!

So ſang Alexis. Daphne ſeufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis ſie liebt dich! Hier ſteht ſie unter dem Hollunderbaum; komm küſſe die Thränen von ihren Wangen, die ſie vor Liebe weint.

Schüchtern trat er hin; aber ſein Entzücken kann ich nicht ſagen, als Daphne, ſchamhaft an Chloens Buſen geſchmiegt, ihm geſtund, daſs ſie ihn liebe.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
 Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
 Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
 Wenn nun ihr süsser Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
 Ach, dann denkt sie an mich!

Ins Ufers Schatten singe dir
 Itzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
 Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See bleib immer sanft!
 Du trägst das schönste Kind
Das je den Fluten sich vertraut;
 Rein, wie der Sonne Bild
Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
 Schön wie die Venus einst

Als ſie, aus weiſſem Schaum hervor
 Auf ihre Muſchel ſtieg.

Die Waſſergötter, die ſie ſahn,
 Vergaſsen da entzückt
Ihr plätſchernd Spiel, vergaſsen da
 Die Schilfbekränzte Nymph.

Sie ſahn der Eiferſüchtgen Blick
 Und lächelnd Winken nicht;
Die ſüſſe Göttin ſahn ſie nur,
 Bis ſie ans Ufer ſtieg.



DIE NELKE.

Ein Nelkenſtock iſt in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng ſie, trat zum Nelkenſtock; eine Nelke, rothgeſtreift, blühte da friſch auf. Jtzt bog ſie lächelnd die Blume zu ihrem ſchönen Geſicht, und freute ſich des ſüſſen Geruches; Die Blume ſchmiegte ſich an ihre Lippen.

Warme Röthe ſtieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich ſo die ſüſſen Lippen berühren! Weg gieng jtzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, ſoll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt.

Begierig langt' ich nach ihr: Nein, ſo ſprach ich, ſollt ich die Nelke rauben, die ſie liebt? Nein, an ihren Buſen wird Daphne ſie pflanzen; dann werden ihre ſüſſen Gerüche zum ſchönen Geſicht aufdüften, wie ein ſüſſer Geruch zum Olymp aufſteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAPHNE. MICON.

DAPHNE. Sage mir mein Geliebter, was ſoll dieſer kleine Altar hier? Welcher Gottheit iſt er wol heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor iſt er heilig. Ach wie ſüſs iſts mir, an dieſer Quelle zu ruhen, wo wir, du weiſst es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als dieſe Aglaye, manche Stunde in ſüſſen unſchuldigen Spielen verkürzten. Ich ſelbſt, ich habe dem Amor dieſen Altar geweiht: Denn da, ſüſſes Andenken! da keimte die Liebe ſchon in unſerm Buſen.

DAPHNE. Weiſst du was? Ich will Myrthen und Roſen um dieſen Altar pflanzen; dann ſoll ſichs, ſchützet ſie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir auch mir, mein Geliebter, iſt jenes Andenken ſüſs.

MICON. Weiſst du noch? Wir machten Schalen von Kürbiſs, legten Kirſchen und Brombeeren drein, und lieſsen im Bach wie Schiffe ſie ſchwimmen.

DAPHNE.



S. Gessner f. 1771.

DAPHNE. Weiſst du noch? Kleine Schälchen von Haſſelnüſſen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unſer Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aſsen Broſamen und kleine Roſinen draus. Du warſt da ſpielweiſe mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So iſt es. Siehſt du dieſes Geſträuche? Noch wölbt ſichs, aber nun iſt es verwildert, das war unſre Wohnung; wir wölbtens ſo hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberſte des Gewölbes zerriſſen haben. Von Æſtchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne ſchloſs ein Gitterchen unſer Haus. Ach wie ſüſs, wie ſüſs war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weiſst du noch? von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher, in einem Augenblick würds ein Schaaf ganz abgemäht haben, ſo groſs wars.

MICON. Noch weis ichs; die kleinſten Blümchen der Wieſe und der Flur pflanzteſt du drein.

DAPHNE. Erfindſam wareſt du immer, mein Lieber! Aus der Quelle haſt du einen Brunnen geleitet, in unſern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führteſt du das Waſſer. In ein Bett fiels, das du von Holz höhlteſt; ganz angefüllt wärs dem Durſtigen ein guter Trunk geweſen. Doch ſieh, da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungeſegnet iſt das Haus, wo keine Kinder ſind. Ein zerſtümmelt Bildchen des Amors hatteſt du gefunden. Du pflegteſt ihn, und zogeſt ihn, als eine treue Mutter. Eine Nuſsſchale war ſein Bett; da ſchlief er bey deinem Geſang auf Roſenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einſt macht ich von Binſen ein kleines Kæficht; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geſchenke. Du nahmſt es heraus, mit ihm zu ſpielen. Du hielteſt es; aber gewaltſam wollt' es entfliehen, und lieſs ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd ſaſs es da auf einem Gräschen. Sieh, o ſieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es ſchmerzt dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan.

than. So ſagteſt du, und weinteſt voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, ſo gütig dich zu ſehn.

DAPHNE. Noch gütiger warſt du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neſte ſtahl! Gieb mir die Vögelchen, ſo ſagteſt du; aber er gab ſie nicht. Dieſen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; ſieh, mit Müh und Fleiſs hab ich die braune Rinde geſchnitten, daſs Aeſtchen mit Laub um den ſonſt weiſſen Stab ſich winden. Der Tauſch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentaſche thateſt du ſie, klommeſt ſchnell den Baum hinauf, und ſezteſt ſie in ihr Neſt. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, ſo hätt' ich doch von da dich geliebt.

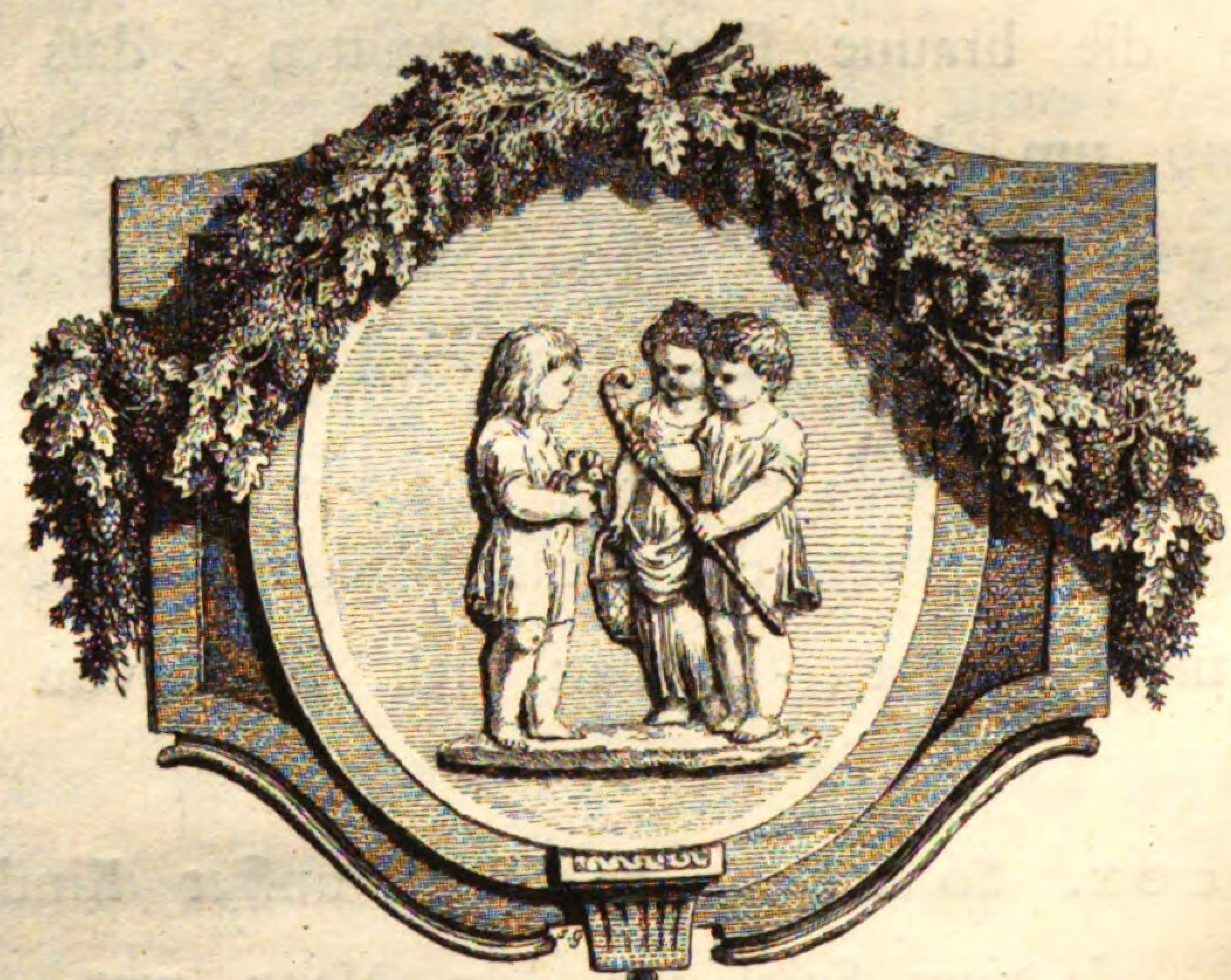
MICON. So waren die Tage unſrer Kindheit honigſüſſe, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird ſie nicht vergeſſen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unſre Tage ſeyn, wenn den kommenden Mond, ſo hat

es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernſt machet, was bisher nur ſüſſes Kinderſpiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.



DAS GELÜBDE.

Lafst, Nymphen, o lafst das Waffer eurer Quelle an mir gefegnet feyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wafche, das aus der Wunde flofs! Lafst, o lafst mirs heilfam feyn, ihr Nymphen diefer Quelle! Nicht Zank, nicht Feindfchaft ift die Schuld von diefem Blut.

Amyntens Knabe fchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er fchrie, und fchnell, den Göttern feys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit fcharfer Klaue die Hüfte mir verwundet.

Ihr Nymphen feyd nicht böfe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut das aus der Wunde flofs! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weifs wie der Schnee der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

ERSTER ZEPHYR.

Was flatterſt du ſo müſſig hier im Roſenbuſche? Komm, fliege mit mir ins ſchattige Thal; dort baden Nymphen ſich im Teich.

ZWEYTER ZEPHYR.

Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein ſüſſeres Geſchäfft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Roſenthau, und ſammle liebliche Gerüche.

ERSTER ZEPHYR.

Was iſt denn dein Geſchäfft, das ſüſſer iſt, als in die Spiele froher Nymphen ſich zu miſchen?

ZWEYTER ZEPHYR.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, ſchön wie die jüngſte der Grazien. Mit einem vollen

Korbe geht ſie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel ſteht: Sieh, die Morgenſonne glänzt an ihr bemooſtes Dach; dort reichet ſie der Armuth Troſt, und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unſchuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Troſt.

Bald wird ſie wieder kommen, die ſchönen Wangen glühend, und Thränen im unſchuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der ſüſſen Freude, der Armuth Troſt zu ſeyn. Hier wart' ich, hier im Roſenbuſch, bis ich ſie kommen ſehe: Mit dem Geruche der Roſen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küſſe Thränen von ihren Augen. Sieh das iſt mein Geſchäfft.

ERSTER ZEPHYR.

Du rühreſt mich: Wie ſüſs iſt dein Geſchäfft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche ſammeln, mit dir will ich fliegen wenn ſie kömmt. Doch — ſieh, am Weidenbuſch herauf kömmt ſie daher; ſchön

ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!





S.Geßner inv. et f. 1771.

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporſteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Ausſicht ins Meer.

Mittag wars, und der Sand brannte unſre Solen, und die Sonne die Scheitel; ſo gerade ſtund ſie über uns, daſs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Geſicht herunter warfen. Die Eidexe ſchlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuſchrecke zwitſcherten unter dem Schatten der Blätter im geſengeten Graſe. Von jedem Tritt flog heiſſer Staub auf, und brannte die Augen, und ſaſs auf die gedörreten Lippen. So giengen wir ſchmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns ſahn wir am Wege dicht emporſtehende Bäume; ſchwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit ſchauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichſte Kühlung.

Ent-

Entzückender Ort, der ſo plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoſs! Die Bäume umkränzten ein groſſes Bett, worein die reinſte, die kühleſte Quelle ſich ergoſs. Die Æſte hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Æpfeln und Birnen behangen, und zwiſchen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Geſträuche, Krauſelbeeren und Brombeeren, und die Erbſelſtaude. Aber die Quelle rauſchte aus dem Fuſs eines Grabmals hervor, das Geiſsblatt und die ſchlanke Winde, und ſchleichender Epheu umwanden.

Götter, ſo rief ich, wie lieblich iſt dieſer Ort der Erquickung! Heilig und geſegnet ſey mir, der dieſe Schatten ſo gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht ſeine Aſche hier.

Hier, ſprach Milon, hier an der Vorderſeite des Grabmals ſehe ich unter den Ranken von Geiſsblatt eingegrabene Züge; vielleicht ſagen uns die, wer er iſt, der ſo für des Wandrers Erfriſchung ſorgt. Und jtzt hob er die Ranken mit ſeinem Stab, und las:

Hier ruhet die Aſche des Mycon! Gutthätigkeit war ſein ganzes Leben. Lange nach ſeinem Tode wollt' er

noch

noch gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückliessest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redte sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zuweiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süss hat uns diese Quelle, süss diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indess dieser heilige Schatten uns kühlt, sag uns wer er war?

Itzt ſtellte die Frau ihren Waſſerkrug auf den Fuſs des Grabmals, lehnte ſich drauf, und ſprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, ſo hieſs er, der die Götter ehrte, deſſen ſüſſeſte Wolluſt war, andern Gutes zu thun. In dieſer ganzen Gegend wird kein Hirt ſeyn, der nicht mit Freundſchaft und Dankbarkeit ſein Andenken ehrt; keiner der nicht Geſchichten ſeiner Redlichkeit und ſeiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich ſelbſt, ich danks ihm, daſs ich das glücklichſte Weib bin, — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib ſeines Sohns. — Mein Vater war geſtorben; in kummervoller Armuth lieſs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unſrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unſer einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten ſeine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieſer Ruhe; auch meine Mutter ſtarb, und hinterlieſs mich troſtloſes Kind. Aber Mycon nahm mich in ſein Haus, und übergab mir häusliche Geſchäffte, und war mehr mein Vater als mein Herr.

Sein

Sein Sohn, der beſte und ſchönſte Hirt der ganzen Gegend, ſah meine redliche Geſchäfftigkeit, und meine aufmerkſame Sorge meines Glückes werth zu ſeyn; er ſah es und liebte mich, und ſagt' es mir, daſs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir ſelbſt nicht geſtehn. O Damon, Damon! Vergiſs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienſtmagd deines Hauſes zu ſeyn. So fleht ich ihm immer, aber er vergaſs ſeine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beſchäfftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüſten: Da trat Mycon herein, und ſetzte ſich neben mir an die Morgenſonne; lange ſah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, ſo ſprach er itzt: deine Frömmigkeit, deine Geſchäfftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir ſo wohl; du biſt das beſte Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich ſehn! Könnt' ich, mein beſter Herr, könnt' ich glücklicher ſeyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit floſsen von meinen Augen.

Kind, ſprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich ſehn. Er liebt dich; kannſt du, ſage mirs, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn?

Itzt entſank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend ſtuhnd ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannſt du, ſo ſagt er, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im ſtummen Entzücken ſeine Hand an mein bethräntes Geſicht; und von ſelbigem Tag an bin ich das glücklichſte Weib.

Itzt trocknete ſie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, ſo fuhr ſie fort: Aber wie er dieſe Quelle hieher geleitet, und dieſe Schatten gepflanzt hat, das wünſcht ihr noch zu wiſſen, und ich wills euch erzählen:

Gegen das Ende ſeines Lebens gieng er oft, und ſetzte ſich hier an der Straſse, grüſste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quel-

le in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und liess vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen.

Die Arbeit war vollendet; und jtzt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Lass, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, in kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Strasse. Da sah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir itzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Æste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder, so rief der

Greis, ich Alter ſoll ſelbſt noch in dieſen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der ſo gnädig noch mehr als ſeine Wünſche erfüllte.

Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in dieſen Schatten; er ſtarb, und wir begruben ihn hier; daſs der, welcher in dieſen Schatten ruhet, dankbar ſeine Aſche ſegne.

So erzählte ſie. Gerührt ſegneten wir die Aſche des Redlichen. Süſs hat uns die Quelle, ſüſs der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns ſo freundlich erzählteſt; ſey uns geſegnet! So ſprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.





S. Gessner f.

THYRSIS.

Umſonſt, ſo klagte Thyrſis ſeine Qual, für mich umſonſt, ihr gütigen Nymphen, ſchwebt angenehme Kühlung in dieſen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Geſträuch ausgieſset.

Ich ſchmachte, ach, wie man an der Sommerſonne ſchmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe ſteht, ſaſs ich, und blies der Echo ein ſanftes Liedchen vor. Oben beſchattet den Hügel der Baumgarten, den ſie wartet und pflanzt, und neben mir plätſcherte das Waſſer herunter, das ihn durchſchlängelt, an deſſen blumigen Bord ſie oft ſchlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt.

Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre ſchlieſst. Sie trat heraus; ein ſanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie ſchön, wie ſchön war ſie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug ſie an

der

der einen Hand; und ſchamhaft, auch da wo ſie keinen Zeugen vermuthet, hielt ſie mit der andern das Gewand über den jungen Buſen veſt; denn ihn würde der Wind in ſeinem Spiel entblöſſet haben; aber es ſchmiegte ſich um Hüften und Knie, und flatterte ſanft rauſchend rückwerts in die Luft.

So gieng ſie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Æpfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor ſelbſt ihren Lauf gelenkt. Ich nahm ſie von der Erde, und drückt' an meine Lippen ſie; und ſo trug ich ſie den Hügel hinauf und gab ſie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte; ich wollte reden, aber ich ſeufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, ſanfte Röthe überhauchte ihre ſchönen Wangen; ſanft lächelnd, und röther, ſchenkte ſie die ſchönen Æpfel mir. Itzt ſtunden wir, ach was ich empfand! ſchüchtern beyde; itzt gieng ſie mit ſanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick ſah ihr nach; da ſie hineintrat, ſah ſie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; ſah ich ſie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Itzt

gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter.

Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich ſeither empfinde, wird nie wieder in meinem Buſen erlöſchen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem erſten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Roſenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umſonſt!
Schon ſtreifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis iſt noch ſpröde,
Spröd wie am erſten May.

DAPHNIS.

In ſtiller Nacht hatte Daphnis ſich zu ſeines Mädchens Hütte geſchlichen; denn die Liebe macht ſchlaflos. Hell ſchimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geſäet; ſanft glänzte der Mond durch die ſchwarzen Schatten der Bäume; ſtill und düſtern war alles; jede Geſchäfftigkeit ſchlief, und jedes Licht war erloſchen. Nur Funken vom Mondſchein hüpften auf rieſelndem Waſſer, oder ein ſeltenes Würmchen leuchtete im tiefeſten Dunkel. Da ſaſs er der Hütte gegenüber in ſchwermüthiger Entzückung, und ſah nur mit veſtgeheftetem Blick das Fenſter der Kammer, wo ſein Mädchen ſchlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes ſanftem Licht. Mit ſanfter Stimme hub' er jtzt dieſen Geſang an:

Süſs ſey dein ſchlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn ſollte reine Unſchuld

nicht ruhig ſchlummern? Nur ſüſſe frohe Träume ſollen um ſie ſchweben. Steigt herunter ſüſſe Träume, auf den Strahlen des Mondes ſteigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften ſoll ſie ſehn, wo milchweiſſe Schafe weiden; oder ihr ſolls dünken, ſie höre den Geſang ſanfter Flöten, ſchön wie Apoll ſie ſpielt, durchs einſame Thal tönen.

Oder laſst ihrs ſeyn, ſie bade in einer reinen Quelle ſich, und Myrthen- und Roſenſtauden wölben ſich um ſie her; von niemanden geſehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Æſtchen ſingen.

Oder ihr dünke, als ſpielte ſie mit den Huldgöttinnen; und ſie nennen ſie Geliebte und Schweſter; und ſie brechen Blumen in der ſchönſten Flur; die Kränze, die ſie flicht, gehören den Huldgöttinen; die jene flechten, gehören ihr.

Oder laſst ſie im Schatten von Bäumen durch balſamduftende Blumen irren: Laſst kleine Liebesgötter wie Bienen ſchwärmen, ſich fliehn und ſich haſchen; zehn fliegen mit der Laſt eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern ſchwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu.

Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daſs ſie nicht ſchüchtern wird; aber mit jeder ſüſſeſten Anmuth des Liebreizes geſchmückt. Auch laſst mein Bild ihr erſcheinen, wie ich ſchmachtend vor ihr ſteh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr ſage, daſs ich vor Liebe verſchmachte. Noch durft ichs ihr nicht ſagen. O möchte bey dieſem Traum ein Seufzer ihren Buſen ſchwellen! Möchte ſchlafend ſie ſanft lächeln und erröthen! O möcht ich ſchön ſeyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder ſüſs tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich ſchmücken, daſs ichs werth wäre, von ihr geliebt zu ſeyn!

So ſang er; und dann gieng er im Mondſchein nach ſeiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume verſüſſeten ihm die übrigen Stunden der Nacht.

Früh am Morgen trieb er ſeine Heerde den Hügel hinan, wo ſeines Mädchens Hütte am Wege ſteht. Langſam giengen ſeine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graſet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends iſt beſſere Weide! Wo ſie hinblickt, blühet

alles ſchöner; wo ſie wandelt, wachſen Blumen. So ſagt' er, als ſein Mädchen ans Fenſter trat. Die Morgenſonne beſchien ihr ſchönes Geſicht: Deutlich ſah ers, daſs ſie lächelnd ihn anblickte, und daſs ein höheres Roth auf ihre Wangen ſtieg. Langſam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdſelig grüſst ſie ihn, und holdſelig blickt ſie ihm nach; denn ſie hatte ſeinen nächtlichen Geſang behorcht.

THYRSIS und MENALKAS.

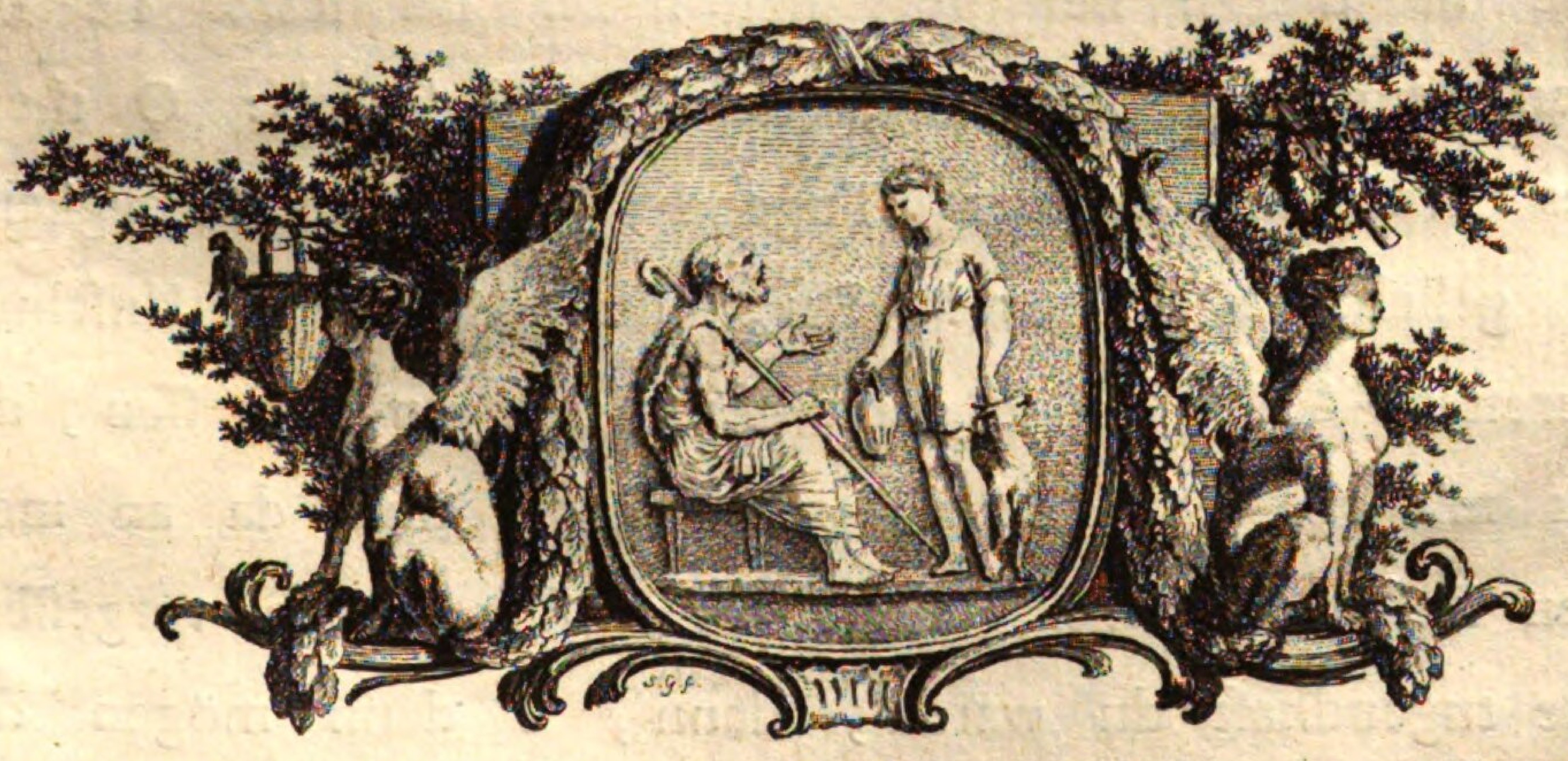
Thyrsis. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhain, und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah! Ein Vögelchen sass auf des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh, ein wolgebautes Næstchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirthschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas,

der

der du alle Deutungen weiſst, ſage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beyſammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

Thyrsis. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieſes junge Zickchen ſchenk ich dir; und dieſe Flaſche voll Honig, ſüſs wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.



DAPHNE.

Daphne war ſchön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe ſtarb. Itzt war ſie die Dienſtmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete ſeine Heerde.

Einſt gieng ſie mit Thränen in ihren Augen zum ſtillen Grabe der Mutter, goſs eine Schale voll Waſſer aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die ſie drüber her gepflanzt hatte. Da ſetzte ſie neben dem Grabe ſich hin, weinte und ſprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteſte Mutter! Du, du haſt meine Unſchuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergeſſen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabſt, und da an meinen Buſen hinſankeſt und ſtarbſt; ſollt ich je vergeſſen, wie tugendhaft du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergeſſen; dann mög' ich im Elend ſterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn!

fliehn! Du Geliebte, du haſt meine Unſchuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlaſſene, hab ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, deſſen Heerde ich weide, kam auf ſein Gut, des Herbſtes Freuden zu ſehn. Er ſah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daſs ich ſo gut ſie pflege; ſagte, ich wär' ein ſüſſes Mädchen, und gab mir Geſchenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wiſſen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, iſt unſer Herr; ihn mögen die Götter darfür ſegnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das iſt alles, was ich kann. Glücklich ſind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch ſie verdienens ja wol, ſind ſie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die ſeine ſchloſs, und erröthete und dürfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger ſteckte! Sieh, auf dieſem Steinchen dieſs Kind mit Flügeln, das ſoll dich glücklich machen; ſo ſprach er, und ſtreichelte meine erröthenden Wangen. Iſt er doch wie ein Vater gütig

mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faſst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäfftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und --- Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riſs mich auf seinen Schooſs hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheiſsungen, die verführen, und alles, was Liebe reizendes sagen kann, das floſs von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! jtzt unglücklich, jtzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Jtzt komm ich, Geliebte! Ich komm auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daſs ich, junges armes Kind, so früh dich

verlor.

verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den ſie ſich ſchmiegte. Dieſe Schale voll Waſſer gieſs ich deinem frommen Schatten aus; nimm dieſe Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten ſie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Aſche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unſchuld, und die Furcht der Götter ſollen das Glück meines Lebens ſeyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hätteſt; dann werd' ich, wie du es warſt, von Göttern und den Menſchen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienſtfertig bin; und dann ſterb ich einſt lächelnd und mit Freudenthränen, wie du ſtarbeſt.

Und jtzt gieng ſie. Frohe Empfindung der Tugend ſtrömte ganz durch ſie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war ſie wie ein Frühlingstag, wenn ein ſanfter Regen fällt, und doch die Sonne ſcheint.

Froh wollte ſie zu ihren Geſchäfften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, ſo ſprach er, und Thränen floſsen ſeine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank ſey den Göttern, Dank deiner Tugend, du haſt mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unſchuld verführt zu haben! Verzeihe, keuſches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend ſiegt. Sey fromm, ſey tugendhaft; aber ſey auch glücklich. Jene baumreiche Wieſe, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet haſt, ſey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens ſeyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geſchenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laſs mich ferner für dein Glück ſorgen; ſonſt wirds, daſs ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiſs, vergiſs mein Verbrechen! Du haſt, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.



S. Geßner f.

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen ſah ich: Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück ſeyn, hätt' ich ſie nicht geſehn! So reizend ſah ich ſie nie.

An der heiſſen Mittagsſonne, lag ich im dunkeln Weidenbuſch, am kühlen Bache, da wo er ſanft rieſelnd durch Steine fällt. Schatten wölbte ſich über mir, und über dem kühlen Bache; da ſaſs ich ruhig: Aber ſeitdem, ach! iſt für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauſchte das Geſträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog ſie ihr blaues Gewand von den kleinen weiſſen Füſſen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte ſich, und wuſch mit der rechten Hand ihr reizvolles Geſicht; mit der linken hielt ſie ihr Gewand, daſs nicht das Waſſer es netze. Aber nun ſtund ſie ſtill, und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Waſſer bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize ſchien ungefälſcht ihr entgegen. Itzt

lächelte ſie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die ſich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, ſo ſeufzt' ich, ach für wen dieſe Sorgfalt; wem, ach wem will ſie gefallen! Wer iſt der glückliche, um deswillen ſie mit zufriednem Lächeln ſieht, daſs ſie ſo reizend iſt.

Indeſs ſie gebückt ſo über dem Bache ſtund, fiel der Blumenſtrauſs von ihrem Buſen ins Waſſer, und ſchwamm, indeſs ſie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küſst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenſtrauſs welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage ſinds, mit der Quelle zu mir floſs?

Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkſchale ſtund er, die ich im Frühling mit Geſang gewann. Amor ſitzt künſtlich drauf geſchnitten, in einer Laube von Geiſsblatt; lächelnd verſucht er die Schärfe ſeiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm ſchnäbeln ſich zwo Tauben. Dreymal des Tages goſs ich ihm friſch Waſſer zu, und des Nachts ſtellt' ich ihn am Gitter meines Fenſters in den Thau. Dann ſtund

ich vor ihm, und athmete ſeine ſüſſen Gerüche. Süſſer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Buſen haben ſie geblüht! Staunend ſtund ich dann vor der Schale. Ja Amor, ſo ſeufzt' ich, ſie ſind ſcharf, deine Pfeile; wie ſehr, wie ſehr muſs ichs fühlen! Laſs, o laſs Daphnen nur die Hälfte ſo für mich empfinden; dann will ich dieſe Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar ſoll ſie ſtehn, und alle Morgen umwind ich ſie mit einem friſchen Blumenkranz, und, iſt es Winter, mit einem Myrtenſchoſs.

O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes ſeyn! Aber ach, der Blumenſtrauſs welkt, ſo ſehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaſs am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laſs, ach laſs ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung ſeyn.

DAPHNIS und MICON.

DAPHNIS. Sieh, der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

MICON. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens wol selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

DAPHNIS. Sieh, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus ihr Einfältigen, ans grasige Bord: Wie garstig ihr die weisse Wolle beflecket!

MICON. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe von Epheu

über

über und überſchlungen, und Dornen wachſen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmal wars.

Micon. Das muſs es wol geweſen ſeyn. Sieh da liegt die Urne im Schlamm. Bilder ſcheinen aus ihren Seiten hervorzuſpringen: Fürchterliche Krieger ſinds und tobende Pferde; ſieh, mit ihren Hufen zertreten ſie Männer, die verwundet zu Boden ſtürzen. Der muſs wohl kein Hirt geweſen ſeyn, deſſen verſchüttete Aſche ſo traurige Bilder einſchloſſen: Der muſs wohl kein Liebling der Gegend geweſen ſeyn, deſſen Grabmal ihr ſo zerfallen laſſet: Die Nachkommen müſſen wol wenig ſeinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf ſein Grab geſtreut haben.

Daphnis. Ein Unmenſch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüſtet, und freye Menſchen zu Sclaven gemacht. Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Voreltern hat er die öden Felder überſäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unſchuldigen, die ihm kein Leid

gethan. So däuchte er ſich in ſeiner Bosheit groſs, brüſtete ſich in marmornen Paläſten, und ſchwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieſs Denkmal ſeiner Bosheit ſelbſt hieher gebaut.

Micon. Götter! Ein Unmenſch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daſs auch die ſpäten Nachkommen ſie nie vergeſſen; nie vergeſſen, wenn ſie hier vorübergehn, ſeinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun ſein Grabmal, und ſeine Aſche iſt im Sumpf verſchüttet, indeſs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich iſts, wie da an ihrer Vorderſeite ein junger Froſch dem tobenden Held auf dem Helm ſitzt, und eine Schnecke ſein drohendes Schwerdt hinaufſchleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von ſeiner fürchterlichen Gröſse? Nichts als das ſchwarze Andenken ſeiner Bosheit, indeſs die Furien ſeinen Schatten peinigen.

Micon. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunſch für ihn. Götter! Wie unglücklich iſt der, welcher ſein Leben mit Laſterthaten befleckt! Auch nach

ſeinem

ſeinem Tod iſt ſein Andenken ein Abſcheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewuſst ſeyn. Die eine wolt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daſs ich glücklich bin. Der Böſes thut, gebt ihm alles, er iſt nie glücklich.

DAPHNIS. Laſs uns den Ort verlaſſen, der nur traurige, ſchwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weiſen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, ſich errichtet hat. Du Alexis magſt indeſs die Schafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, deſſen Redlichkeit auch jtzt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier Freund, gehe dieſen Fuſsſteig durch die Wieſe, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und ſie giengen. An der Rechten des ſchmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur linken

ken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stund. In diesem anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, dass ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgiesse?

DAPHNIS. Hier, Freund, giesse sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiss hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingiesse, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!



DAPHNE und CHLOE.

Daphne. Schwül ists noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Lass uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ists da im überhangenden Gesträuche.

Chloe. Geh Mädchen, ich folge dir; geh weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

Daphne. Wie klar diess Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliesst! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloe. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fussteig führt hier zum Ufer, ganz umschliesst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem

ſeinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle ſind wir hier eingeſchloſſen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung ſich einem kleinen Sonnenſtrahl, und ſchlieſst ſich plötzlich wieder.

Chloe. Seys denn, Daphne! Was du wageſt, das wag ich auch.

Jtzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit ſanftem Schauern traten ſie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umſchlangen ihre runden Kniee, und jtzt ihre weiſſen Hüften; denn ſie ſetzten auf Steine ſich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen ſingen?

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, daſs man uns vom Ufer hört.

Daphne. So wollen wir flüſtern. Weiſst du was? Erzähle mir ein Geſchichtchen.

Chloe. Ein Geſchichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geſchichtchen; du erzähleſt mir zuerſt, und dann erzähl ich dir.

Chloe. Ich weiſs wol eins, artig genug, aber —

Daphne. Verſchwiegen bin ich, wie dieſe Gebüſche.

Chloe. Seys denn. Jüngſt trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Triſt, deren Ufer das Meer ſpült. Ein groſſer Kirſchbaum ſteht, du weiſst es, mitten auf dem Hügel. Als ich —— Doch, bin ich nicht närriſch? Mein Geheimſtes erzähl ich dir:

Daphne. Aus dem geheimſten meines Buſens erzähl ich dir dann wieder.

Chloe. Nun: Als ich den Pfad einſam hinuntergieng, auf einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein ſüſſes Lied ſang. Schüchtern ſtund ich ſtille, ſah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich ſehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jtzt war ſie hinter mir; denn ich war den Kirſchbaum vorbey, in deſſen Wipfel die ſüſſe Stimme ſang: Aber was ſie ſang, das darf ich nicht ſagen, weiſs ich gleich jede Silbe noch.

Daphne. Du muſt es mir ſagen: Hier in dieſen verſchwiegenen Schatten haben wir keine Geheimniſſe; beſonders ſind Mädchen im Bade vertraut.

Chloe.

Chloe. Seys denn. Unverschämt muss ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht; so hub das Lied an; sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt.

Wer ist sie? Ists etwa der Huldgöttinnen eine? ist es, so muss sie wol die jüngste und die schönste seyn.

Wolriechender Quendel und die gelben Sträusschen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fusstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füsse küssen!

Die deine Füsse küssten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn.

Wie ſie mit ſchwarzen Augen umherſieht! O ſey nicht ſchüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o möcht ich, um mit ſüſſen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich ſingen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn ſo entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich.

Eile nicht ſo ſchüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füſſe nicht! Bey ihrem Gewand möcht ihr ſie wol halten, daſs das ſüſſe Mädchen ein wenig verzögre.

Aber ſie eilt; die kleinen Weſtwinde, für mich gefällig, ſie ſtemmen ſich gegen ſie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich ſelbſt, ſchüchternes Mädchen, dich ſelbſt, vermögen ſie nicht zu halten.

Die ſchönſten Früchte, die dieſer Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondſchein an dein Fenſter hängen. Nimmſt du ſie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichſte der ganzen Trift. Du eileſt! Ach jtzt werden jene Bäume dich

meinem

meinem Auge verbergen! Noch ſeh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jtzt, ach jtzt verſchwindet ſogar das Ende deines Schattens!

So ſang er: Mit niedergeſchlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verſtohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aeſten ſehn. Ob ich ſchlief, ſobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht ſo? Genug, ich ſah, der Mond leuchtet' ihm, ich ſah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter feſt; der Mond ſchien hell, und warf ſeinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daſs ich erröthete: Und bald, da er weggeſchlichen war --- ich muſste doch wiſſen, ob's bloſs ein Traum war --- gieng ich ans Fenſter, und band das Körbchen los; voll der ſchönſten Kirſchen war's, ſüſſer als ich ſie jemals aſs; Roſenknoſpen und Mirthen hatt' er drunter gemiſchet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das ſag ich dir doch jtzt noch nicht.

Daphne. Verlang ichs doch nicht von dir zu wiſſen; geheimniſsreich biſt du. Daſs er mein Bruder war, magſt du mir ja verſchweigen; war doch das Körbchen

mein Geschenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren, wirst du von da wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey, sey meinem Bruder gut und mir.

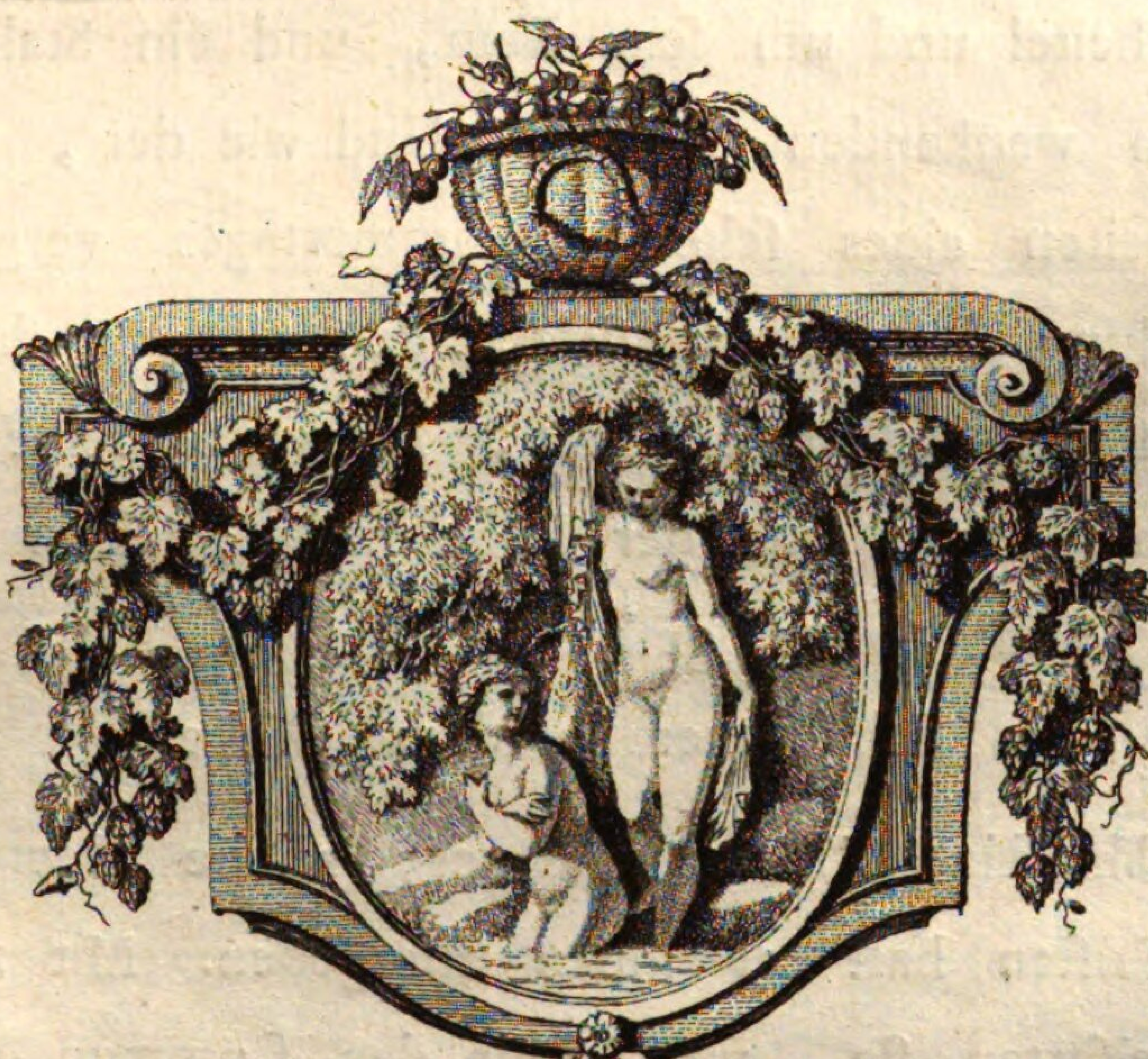
Chloe. Würd ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

Daphne. Dass deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach ichs eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weisst es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweisses Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, lass uns fliehn.

Und

Und die ſchüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft ſich ſtürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durſtend an ihr Ufer kam.



MENALKAS und ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren ſchon über ſein Haupt hingeflogen; ſilbern war ſein Haar auf ſeiner Scheitel und um ſein Kinn, und ein Stab ſicherte ſeinen wankenden Fuſstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines ſchönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends ſitzt, den Göttern dankt und ſo den ſtillen Schlaf erwartet, ſo waren ſeine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelaſſen und froh den Schlummer in dem Grabe.

Er ſah ſeine Kinder geſegnet; reiche Heerden und ſchöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten ſie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das laſſen die Götter nicht ungeſegnet.

Vor ſeiner Hütte ſaſs er oft, oder im ſonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten über-



S.Geßner inv. & f. 1772.

überſah, oder in weit ſich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geſchichtchen der Nachbarſchaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder.

Seine Kindeskinder, ſein ſüſſeſter Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er ſchlichtete ihre kleinen Zwiſte, und lehrte ſie gütig ſeyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menſchen und gegen das kleinſte Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er ſie lehrte, miſchet' er immer ſüſstreffenden Unterricht. Er ſelbſt macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen ſie gelaufen, mach uns dieſs und mach uns das, und wenns fertig war, küſsten ſie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er ſie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte ſie viele Lieder; die kleinen muſsten ſie ſingen, die gröſsern ſie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geſchichtchen;

chen; dann ſaſsen ſie aufmerkſam an der Erde oder auf der Thürſchwelle um ihn her.

Einſt ſaſs er ſo im Vorhaus an der Sonne, und Alexis ſein Enkel ſtund allein bey ihm. Ein ſchöner Jüngling, jtzt hatt' er dreyzehn Frühlinge geſehn; der jugendlichen Geſundheit Roſenfarbe glühte auf ſeinen Wangen, und in goldnen Locken wallete ſein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth iſt, beyzuſtehen; und daſs kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die ſchön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, ſchwellen unſern Buſen vor Vergnügen; aber ſüſſer, mein Sohn, ſüſſer iſt jene Freude noch.

Dem ſchönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken ſah es der Greis: Du weineſt mein Sohn, ſo ſagt' er, und ſah mit freundlichem Blick ihm ins Geſicht; aber gewiſs, nicht meine Reden allein können dieſs; in deinem Buſen muſs etwas ſeyn, das ihnen dieſe Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dass du mir was verhelest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süss empfinden läst, dass Gutesthun die süsseste Freud' un-

ſers Lebens iſt. Eins unſrer Schafe hatte ſich verirret, ich ſucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da ſchlich ich mich hin, und ein Mann ſtund da. Er nahm eine ſchwere Bürde von der Schulter, und legte ſie auf den dürren Boden hin. Weiter, ſo ſprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühſelig iſt mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer gewinn. Stundenlang irr' ich ſchon mit dieſer Laſt in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durſt zu löſchen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daſs ſie mich erquicke. Ach Götter! um mich her ſeh ich nur Wildniſs, keinen Fuſsſteig, der mich zu den meinen führe, und weiter können meine ſchwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So ſagt er, und kraftlos legt er ſich auf ſeine Bürde hin.

Von ihm nicht geſehn, lief ich da ſo ſchnell ich konnte zu unſrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und friſcher Früchte zuſammen, nahm meine gröſseſte Flaſche voll Milch, und, ſo ſchnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch,

den

den itzt ein ſanfter Schlaf erquickte. Leiſe, leiſe ſchlich ich mich zu ihm hin, und ſtellte mein Körbchen neben ihn, und die Flaſche voll Milch; und ſtill ſchlich ich ins Gebüſche zurück.

Aber bald da erwachte der Mann. Er ſah auf ſeine Bürde hin und ſprach: Wie ſüſs iſt die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's verſuchen, dich weiter zu ſchleppen, haſt du doch ſo ſanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daſs ich bald das Rieſeln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter ſein Dach aufnimmt. Jtzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flaſche und den Korb. Aus ſeinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was ſeh ich? ſo rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speiſe; und wenn ich erwache iſt's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jtzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieſes Wunder? Das erſte aus dieſer Flaſche gieſse ich dir aus, und dieſe beyden, die gröſseſten dieſer Früchte weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf,

der meine ganze Seele durchdringt! So ſprach er, ſetzte ſich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoſs er da ſein Mahl.

Erquickt ſtund er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die ſo gütig für ihn ſorgte. Oder, ſo ſagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum ſoll ich ihn nicht ſehn, ihn nicht umarmen? Wo biſt du, daſs ich dir danke, daſs ich dich ſegne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; ſegnet, o ſegnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und dieſe Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder ſollen davon eſſen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter ſegnen.

Jtzt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüſche den Weg ihm vor, und ſetzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey muſste: Er kam, er grüſste mich, und ſprach: Höre mein Sohn; ſage, haſt du niemanden auf dieſem Gebürge geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in dieſem Gebüſche geſehn, der eine Flaſche trug und einen Korb

voll

voll Früchte. Aber ſage mir, ſo fragt' ich, wie kömmſt du in dieſe Wildniſs? Uebel haſt du gewiſs dich verirret; denn hier führt keine Straſse. Uebel, ſo erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür ſegnen werden, mich gerettet, ſo wär' ich vor Hunger und vor Durſt im Gebürge geſtorben. — So laſs mich nun den Weg dir weiſen; gieb deine Bürde mir zu tragen, ſo folgeſt du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und ſo führt' ich ihn auf die Straſse. Und ſieh, das iſt es nun, was jtzt noch mich vor Freude weinen læſst. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie ſanfter Sonnenſchein. O wie muſs der glücklich ſeyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den ſchönen Knaben, voll der ſüſſeſten Freude. O, ſo ſprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laſs ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an deſſen Seite der ſchilfreiche Tifernus ins Meer flieſst, ſaſsen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein ſchwarzes Gewitter ſtieg fernher auf; ängſtliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben ſchwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten ſie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geſchickt; ſie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu ſehn.

Fürchterlich iſt dieſe Stille, ſo ſagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt ſich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufſteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabſehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechſeln wird. Ein dumpfes Geräuſche tönt fernher, wie das Geheul der Angſt und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

Lacon.

Lacon. Sieh, langſam ſteigen die Gebürge der Wolken; immer ſchwärzer, immer fürchterlicher heben ſie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Bttttus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräuſche; Nacht liegt auf dem Meere; ſchon hat ſie die Diomediſchen Inſeln verſchlungen, du ſiehſt ſie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchterthurms von jenem Vorgebürge in der ſchauervollen Dunkelheit. Aber jtzt, jtzt fängt das Geheul der Winde an; ſieh, ſie zerreiſſen die Wolken; treiben ſie wütend empor; ſie toben auf dem Meere, es ſchäumt —

Lacon. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten ſehn: Mit Angſt gemiſchte Wolluſt ſchwellt ganz meinen Buſen. Wenn du willſt, ſo bleiben wir; bald ſind wir das Gebürge herunter in unſrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon iſt das Gewitter da; ſchon toben die Wellen an unſerm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha ſieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporſpritzen, fürchterlich wie Felſengebürge ſich heben, und fürchterlich in den Abgrund

grund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

LACON. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh, sieh, die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, dass ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lasst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem

nigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich Götter wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

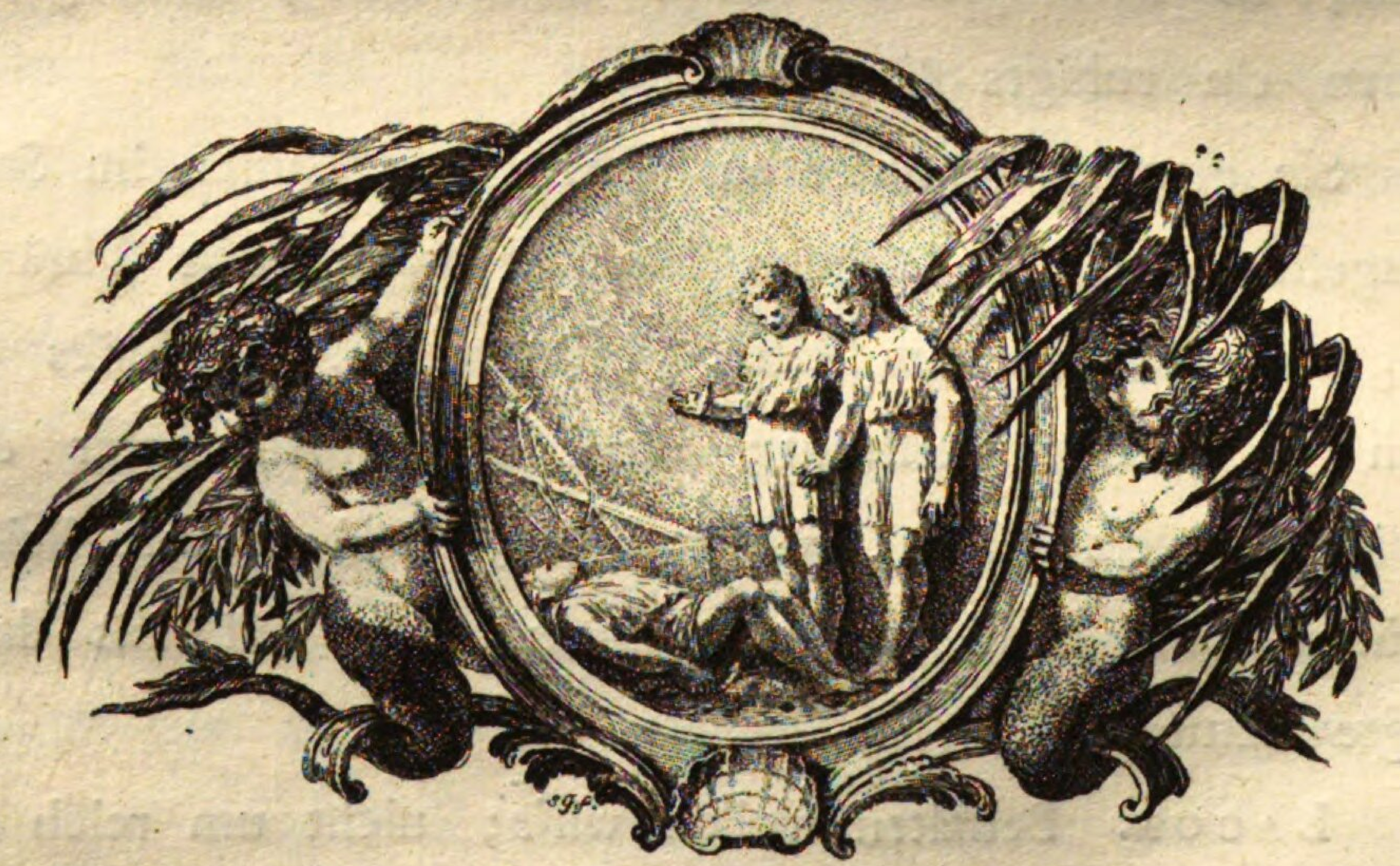
Battus. Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestrekt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht, lag der Schatz lange bey den beyden; da liessen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen.

Sechs Säulen von weissem Marmor hielten den schattigten Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!





S. Gessner inv. & f.

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und ſand Chloen, ſeine kleinere Schweſter, beſchäfftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was ſollen dieſe Kränze? Du weineſt, ach!

CHLOE. Weinſt du doch ſelbſt, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahſt du es, wie traurig unſere Mutter bey uns vorübergieng; wie ſie uns die Hände drückte und ſchluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

DAPHNIS. Ich ſah es. Ach unſer Vater! Er muſs wohl mehr krank ſeyn als er geſtern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er ſtirbt! —– Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küſst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergess ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weisst du noch? Fünf Tage sinds nun, seit er uns beyde auf seinem Schoosse hielt und weinte —

Daphnis. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblasste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

Chloe. Ach immer kränker! Sieh was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh

du

du es hier im Kæfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stund. Jtzt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können: Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder —

Daphnis. Diese Früchte bring ich dir, die süssesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich grösser, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, dass du unsern Vater uns schenktest. Lass unsern besten Vater gesund werden!

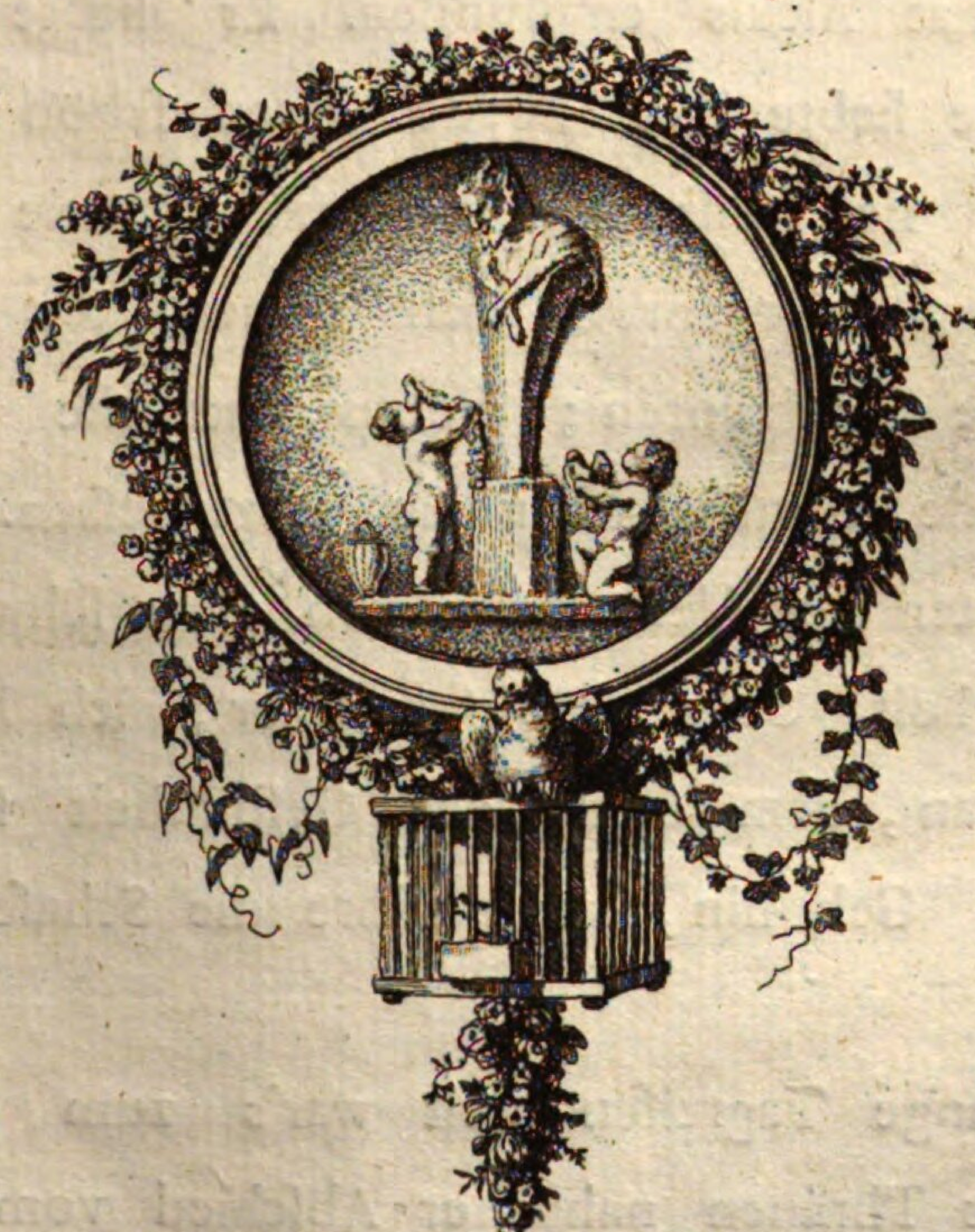
Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem das ich habe das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, dass du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.



DIE EIFERSUCHT.

Die wütendſte der Leidenſchaften iſt Eiferſucht; die giftigſte der Schlangen, die Furien in unſern Buſen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren ſchön; er männlich braun; ſie weiſs und unſchuldig, wie die Lilie, wenn ſie am Morgenroth ſich öffnet. Sie hatten ſich ewige Liebe geſchworen; Venus und die Liebesgötter ſchienen jede Gutthat über ſie auszugieſsen.

Der Vater des Alexis hatte von einer ſchweren Krankheit ſich erholt. Sohn, ſo ſprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Geſundheit, ſechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu ſeinem Tempel.

Zwo lange Tagreiſen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abſchied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor ſich her. Sich ſo entfernend ſeufzt' er, wie die Turteltaube ſeufzt, den langen Weg hin;

gieng

gieng durch die ſchönſten Fluren, und ſah ſie nicht; die ſchönſten Ausſichten verbreiteten ſich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur ſeine Liebe, ſah nur ſein Mädchen, ſah ſie in ihrer Hütte, ſah ſie bey den Quellen im Schatten, hörte ſeinen Namen ſie nennen, und ſeufzte. So gieng er hinter ſeinen Schafen her, verdrüſslich daſs ſie nicht ſchnell ſind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geſchlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach ſeiner Heimath zurück.

In einem Gebüſche drang ein Dorn tief in ſeine Fuſsſole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu ſchleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern ſeine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, ſo ſeufzt er immer, und ſtaunt und zählt jede Minute; jede Stunde ſcheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goſs eine ungünſtige Gottheit das Gift der Eiferſucht in ſein Herz.

Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und ſah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu ſeyn!

Häſslicher Gedanke! Aber Mädchen ſind Mädchen, und Daphne iſt ſchön; wer ſieht ſie ohne zu ſchmachten? Und ſchmachtet nicht Daphnis ſchon lange? Schön iſt er: Wen rührt nicht ſein Geſang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte ſteht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten ſteht zwiſchen beyden. O flieh mich, flieh mich häſslicher Gedanke! Immer gräbſt du dich tiefer in meinen Buſen, und peinigeſt mich Tag und Nacht.

Oft zeigt ihm die kranke Einbildung ſein Mädchen, wie ſie ſchüchtern im Schatten ſchleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen ſeiner Liebe ſingt; er ſieht ihr ſchmachtendes Aug; er ſieht's, wie Seufzer ihren Buſen ſchwellen. Oder er ſieht ſein Mädchen in gewölbten Schatten ſchlummern: Daphnis ſchleicht in die Schatten; ſieht ſie, ſchleicht näher; ungeſtört heftet ſein trunkener Blick ſich auf jede Schönheit. Er bückt ſich, küſst ihre Hand, und ſie erwachet nicht; er küſst ihre Wangen; er küſst ihre Lippen — Und ſie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häſsliche Bilder ſchaff ich mir ſelber; warum bin ich ſo erfindſam, mich mit

der grausamsten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter: was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt eilt er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Jtzt, jtzt flieht mich, häßliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen.

Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha Daphne, du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweisses Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörb-

chen gab er ihr; mit süſſer Geberde nahm ſie's an ihren Arm. So giengen ſie von der Hütte weg im Mondſchein daher.

Voll Entſetzen ſtund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was ſeh ich! Zuwahr, ach zuwahr iſt's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergeſagt. Ach ich Elender! O wer biſt du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden lieſs? Räche, o räche mich, ſtrafe vor meinen Augen, ſtrafe dieſe Treuloſigkeit, und dann laſs mich Elenden ſterben!

Mit in einander geſchlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen ſie am Mondſchein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieſer Myrthen gehen ſie! So ſagte wütend Alexis; in dieſe Schatten, wo ſie oft mir die treueſte Liebe ſchwur! Jtzt ſind ſie im Wäldchen. Götter! Ich ſehe ſie nicht mehr; verborgen im dichteſten Geſträuche, da werden ſie in den Schatten ſich ſetzen. Doch nein, ich ſehe ſie wieder; am Mondſchein glänzt ihr weiſſes Gewand, durch die Ranken

und die ſchwarzen Stämme. Sie ſtehn ſtill; hier iſt ein ſchöner offner Platz und weiches Gras. Treuloſe! hier ſetzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und ſchwört euch bey ſeinem Schimmer eure laſterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen ſingen ihre zärtlichſten Lieder, die Turteltauben ſeufzen um ſie her. Doch nein, auch hier bleiben ſie nicht; ſie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will ſie ſehn, ich will ſie behorchen!

Er ſchlich in den Myrtenhain. Immer giengen ſie dem Tempel näher, der auf weiſſen Marmorſäulen am Mondſchein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die ſchwarzeſte Untreue ſchützen? ſo ſagt' er, und ſah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng ſie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derſelben ſtehn.

Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung ſchlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, ſchmiegte ſich an die Säule

hin, und ſah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweiſſem Marmor ſtund ſie im Mondſchein, als ſchmiegte ſie mit dem Anſtand einer Göttin vor den erſtaunten Blicken anbetender Sterblicher ſich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fuſsgeſtell nieder.

Daphne ſank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor ſich hin, und mit wehmüthiger Geberde und ſchluchzend flehte ſie ſo: Höre, o höre, ſüſſe Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach ſchon iſt's der ſechste Tag, ſeit Alexis mich verlieſs! O milde, gute Göttin, laſs ihn geſund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o ſchütze ihn auf ſeinem Wege, und führ' ihn, ſo geſund und ſo voll Liebe, wie er mich verlieſs, in meine ſchmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, ſieht gegen ſich über den Jüngling ſtehn, dem Jtzt der helle Mond ins Geſicht ſchien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtſam wollte ſie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken überraſcht, er voll Freude und voll Schaam, ſanken beyde mit umſchlungenen Armen vor der Göttin hin.



ERYTHIA.

Myrson. Hier laſs uns im Bache gehn, das Waſſer kühlt unſre Füſſe; über uns wölben ſich Weiden und ſchlanke Eſchen mit Schatten.

Lycidas. Seys denn; bey dieſer ſchwülen Hitze ſucht jeder ſchmachtend die Kühlung.

Myrson. Laſs uns gehn bis dahin wo der Bach herunter ſich ſtürzt; lieblich iſts dort und kühl, als ſchwämmſt du beym Mondſchein im Waſſer.

Lycidas. Horche, ſchon hör ich des fallenden Waſſers Geräuſche. Es iſt, als ſucht' jedes Geſchöpf' in dieſen Schatten ſeine Freude. Welch Geſumſe, welch Schwirren, welch Zwitſchern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Dieſe kleine Waſſerſtelze, will ſie den Weg uns weiſen? Sieh, wie ſie vor uns her ſo munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenſtrahl in dieſen hohlen Weidenſtamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen ſchläft drinnen; wie ſchlau hat ſich das die angenehme Ruhſtatt gewählt!

Myrson.



S. Gessner f.

Myrson. Du ſiehſt alles; nur nicht, daſs wir da ſind, wo wir ſeyn ſollen.

Lycas. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort iſt das!

Myrson. Wie ein ſilberner Teppich, den ein ſanfter Wind bewegt, deckt der ſtürzende Bach die hinter ihm ſich wölbende Höhle; ein Kranz von Geſträuchen umfaſst ihn. Komm, laſs uns hinter den Waſſerfall in die Höhle gehn.

Lycas. Ha, mir ſchauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätſchert! Jeder ſtürzende Tropfen flimmert am Sonnenſtrahl wie Feuer.

Myrson. Laſs hier auf die höhern mit Mooſs bedeckten Steine uns ſitzen; unſre Füſſe ruhen unbenetzt auf denen die in dem Waſſer liegen, indeſs daſs der Waſſerfall uns in die Höhle verſchlieſst.

Lycas. So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie geſehn.

Myrson. Ja anmuthsvoll iſt er; auch iſt er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man ſagt, daſs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle

eine Geſchichte geſungen: Verlangeſt du das, ſo will ich ſie ſingen.

Lycas. Hier ſitzen wir bequem; auf dieſem Polſter von Mooſs lehn ich mich an die Felſenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Geſang.

Schön, du Tochter des Eridanus, ſchöner als alle von Dianens Gefolge, warſt du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war ſie ſchon von ſchlanker Gröſse; kindiſche Unſchuld lächelte noch im ſchönen Geſichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Buſen, nur ſanft gewölbt, verſprach erſt noch den vollern Wuchs.

Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Geſpielen ſie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durſt ſchmachtend lief ſie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wuſch ihr ſchönes Geſicht; dann ſchöpfte ſie einen kühlen Trunk, und ſchlürft' ihn mit kleinen Lippen.

So beſchäfftigt, über den Bach gebückt, dachte ſie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Geſträuchen ſie betrachtet, und Liebe flammete ſchnell in ſeinem Buſen auf. Ihr unbemerkt ſchlich er herbey, bis

bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth.

Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war.

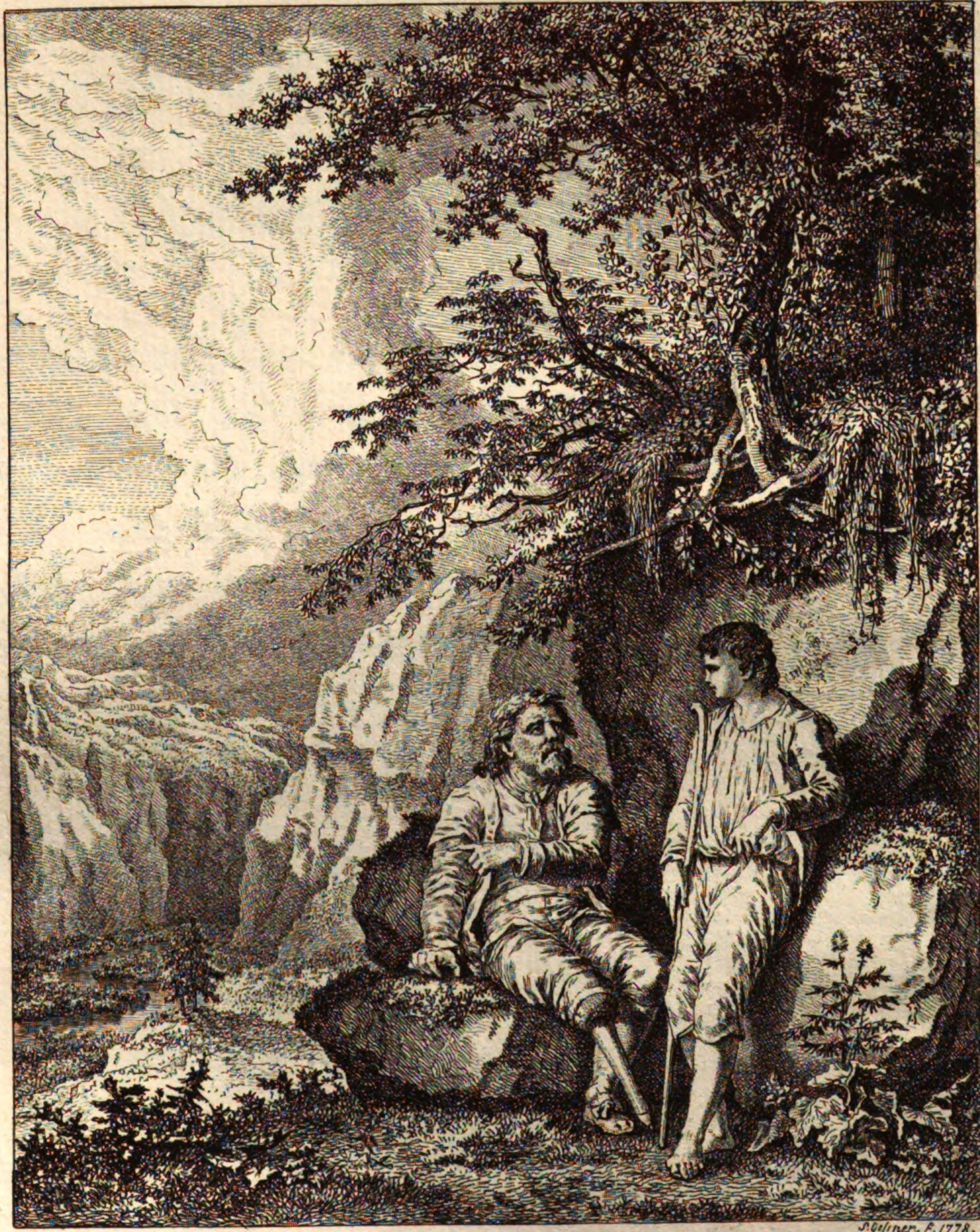
Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stund sie vor Entsetzen still.

Am äussersten Rand eines Felsen stund sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, dass kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit!

Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem, und jtzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herun-

ter; ſie zerſchmilzt in ſeiner Umarmung zur Quelle; ſchmilzt, wie Frühlingsſchnee an einem braunen Felſen; ſchmilzt, trieſt von ſeinen Armen, rieſelt ſein Knie herunter, rieſelt durchs Gras, ſtürzt von der Felſenwand, und rieſelt ſchon unten im Thal. Und ſo entſtund Erythia, die reine Quelle.





S. Gessner f. 1778.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauſchet, weidete ein junger Hirte ſeine Ziegen. Seine Querpfeife rief den ſiebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da ſah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von ſilbergrauem Haar; und der Mann, langſam an ſeinem Stabe gehend, denn eines ſeiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und ſetzte ſich an ſeiner Seite auf ein Felſenſtück.

Der junge Hirte ſah ihn erſtaunt an, und blickt' auf ſein hingeſtrecktes hölzernes Bein. Kind, ſagte der Alte mit Lachen, gewiſs du denkſt, mit ſo einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Dieſe Reiſe aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieſs Bein, ſo wie du es da ſiehſt, iſt mir ehrenhafter als manchem ſeine zwey guten; das ſollſt du wiſſen.

Ehrenhaft, mein Vater, mag es wol ſeyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern ſind bequemer. Aber müde muſt du doch ſeyn. Willſt du, ſo geb' ich dir einen friſchen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felſen rieſelt.

Der Alte. Du biſt ein guter Knabe; ein Trunk friſches Waſſer wird mich erquicken. Gehſt du, und holeſt ihn, ſo erzähl' ich dir dann die Geſchichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und ſchnell bracht er einen friſchen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte ſich erquickt. Daſs mancher eurer Väter, ſo ſprach er, voll Narben und zerſtümmelt iſt, das ſollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, ſtatt jtzt an der Sonne froh zu ſeyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jtzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir ſehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unſer Eigenthum, und

was

was wir ſammeln, das ſammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der iſt nicht werth ein freyer Mann zu ſeyn, der je vergeſſen kann, daſs unſre Väter es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben ſo thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf dieſe Höhe aus dem Thal herauf; aber ich ſpür' es, dieſs wird wol das letztemal ſeyn. Von hier ſeh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unſre Freyheit gewannen. (*) Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tauſend Spieſſe blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüſtung; Federbüſche ſchwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unſer kleine Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und ſchlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuſs des Berges ſtund jtzt unſer Hauptmann; dort ſtund er, wo die beyden Weiſstannen auf dem Felſen

ſtehn;

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

ſtehn; nur wenige ſtunden bey ihm. Mir iſt's, ich ſeh' ihn noch muthvoll daſtehn, wie er die zerſtreuten Haufen zuſammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft ſchwingt, daſs es rauſcht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerſtreuten zu. Siehſt du, vom Felſen herunter, jene Quellen? Steine, Felſen und umgeſtürzte Bäume mögen ſich ihnen entgegenſetzen; ſieh, ſie dringen durch; ſie ſtürzen ſich weiter und ſammeln ſich dort im Teiche: So war's, ſo eilten die Zerſtreuten herbey, und ſchlugen durch die Feinde ſich durch; ſtunden um den Held her und ſchwuren, wir kleiner Haufe, ſteht Gott uns bey, zu ſiegen oder doch zu ſterben! In gedrängter Schlachtordnung ſtürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal ſchon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns ſchützenden Berg zurück. Ein engegeſchloſſener Haufe ſtunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns ſtehende Fels: Aber jtzt, jtzt fielen wir, durch dreiſſig Tapfre von Schweitz verſtärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborſtener Fels hoch hinunter in einen Wald ſich wälzt und vor ſich her die Bäume zerſplittert. Die Feinde

vor

vor und um uns her, Ritter und Fuſsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, ſtürzten einander ſelbſt, indem ſie unſrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Verſtümmelte vorwärts, um weiter zu töden. Ich auch; aber im Gewühl ſtürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und ſein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, ſah rückwärts, rafft' auf ſeine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felſen um unſern Sieg: Pflege dieſen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er ſprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, ſie wurd' gewonnen! Mancher der unſern lag da, über einem Haufen Feinde ausgeſtreckt, ſagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er ſelbſt geſchnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daſs ich lebe. Ich hab' ihn umſonſt geſucht; umſonſt Gelübde, umſonſt Wallfahrten gethan, daſs irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umſonſt! ich ſoll ihm in dieſem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und ſprach: Vater, du kannſt's in dieſem Leben ihm nicht mehr danken! Erſtaunt rief der Alte: Wie, was ſagſt du, weiſst du denn wer er war?

Der junge Hirte. Mich müſste alles trügen oder es war mein Vater ſelbſt. Oft hat er mir die Geſchichte der Schlacht erzählt, und dann geſagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher ſo tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche ſollte dein Vater ſeyn!

Der junge Hirte. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spieſſes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirte. Vor zwey Jahren ſtarb er; und jtzt hüt' ich, denn er war arm, um ſchlechten Lohn hier dieſe Ziegen.

Der

Der Alte umarmt' ihn. O Gott ſey's gedankt, ſo kann ich ſeine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm Sohn, Komm in meine Wohnung; ein andrer kann dieſe Ziegen hüten. Und ſie giengen hinunter ins Thal, nach ſeiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige ſchöne Tochter war ſeine Erbin. Kind, ſo ſprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieſes Knaben. Könnteſt du ihm gut ſeyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten ſich um ſein ſchönes Geſicht, und feuervolle doch beſcheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte ſie drey Tage ſich; der dritte war ihr ſchon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und ſprach: Seyd mir geſegnet! Jtzt, jtzt bin ich der glücklichſte Mann!

EVANDER

UND

ALCIMNA.

EIN

SCHÆFERSPIEL.



S. Geßner. 1778.

EVANDER und ALCIMNA.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuch und Bäumen vor.

LAMON UND CHLOE.

CHLOE.

Woher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON. Du haſt recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlaſſe, ich habe dem Pan die Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Ta-

ge

ge zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn mir übergeben ward. Sie ſtehn itzt achtzehn Jahre; und ſie wuchſen ſo ſchön, daſs es ſcheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du biſt ein frommer Mann, drum biſt du ſo geſegnet; man iſt immer wohl zu Muthe, wenn man redlich iſt und die Götter ehrt; beſonders ſollen Leute fromm ſeyn, die in ihrem Leben noch groſſe Geſchichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unſerm Geheimniſs unterhalten; (ſie ſieht um ſich her,) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter geſchehen ſoll; es iſt itzt ſechszehn Jahre, daſs ſie mir iſt anvertrauet worden. Pflege ſie wohl; es wird einſt dein Glück ſeyn, und verſchlieſſe das Geheimniſs in dein Innerſtes. So ſprach der Mann, der mir ſie übergab.

LAMON. Die Götter haben was Groſſes mit ihnen vor; Evander iſt der ſchönſte, weit umher; er iſt ſo ſchön, wie die Bildſäule, die in dem Delphiſchen Tempel ſteht; er iſt weiſe, wie ſonſt Männer ſind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er,

wie

wie Hercules; er würde mit Löwen ſtreiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder ſind die beſten, als hätte ſie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE. Eben ſo ſehr übertrifft Alcimna die andern Mädchen; ſie iſt ſchön, wie die Grazien ſind; und beſitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, im volleſten Maaſse; ſie übertrifft die andern alle, wie die Roſe gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer wechſelsweiſe von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber ---- wir wiſſens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schickſal werde ſie nie trennen; aber ---- wir haben doch über ihr Schickſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eigenen Kinder wären; man wird ſie wieder von uns fordern; vielleicht geſchieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir müſſen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tag ſehen; ich

wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache zum besten leiten. Wie schmerzhaft würd es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, dass ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in eben derselben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen sie betriegen müssen, so sey's so wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muss in meinen Garten gehn; sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsche schlüpfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich ſuche ſie ſchon lange umſonſt; ſie iſt hier nicht, am Waſſerfall nicht, und unter den Haſelſtauden hab ich ſie umſonſt geſucht; doch hieher wird ſie wol kommen. Hält ſie die geſchäfftige Mutter auf? (Er ſieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, ſo oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiſs nicht, was ich von allem denken ſoll. Was kann es ihm zuwider ſeyn, daſs ich das beſte Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er ſelbſt, geſtehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo iſt ſie? Sie kömmt noch nicht. Hier an dieſen Baum von ſo glatter Rinde will ich ihren Namen ſchneiden. (Er langt ein Meſſer aus ſeiner Hirtentaſche.) Du ſollſt ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachſe hoch auf; dich ſoll kein Beil verletzen; die-

ſer Baum iſt der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, ſagen. (Da er anfängt in die Rinde zu ſchneiden, kömmt Alcimna, leiſe hinter ihn gehüpft; ſie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegſt dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bleibſt du ſo lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegeſt, ſo küſſe mich. (Sie läſst ihn; und ſie küſſen ſich.) ——

O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

EVANDER. Götter, da iſt er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf,

im

im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wiſſen wir ja ſchon.

MILON. Ich muſs des einfältigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche ---

ALCIMNA. Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber --- was willſt du denn hier?

MILON. O ſey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, iſt ---

ALCIMNA. (Lächelt ihn ſpöttiſch an.) Da haſt du ihn; itzt geh ---

MILON. So ſpöttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, das ich heute früh ---

ALCIMNA. Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON. So ſing ichs doch.

ALCIMNA. So halt ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magſt können was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flötenſpielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier; dieſe da; ich habe ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tönt vortrefflich; ich

habe ſchon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre! ----

EVANDER. Ich glaub es, ſo lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beſte Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, daſs du der beſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Lande; wirſt du denn ewig ſchwatzen? Du biſt wie ein Aſt voll Dornen, der ſich dem Vorübergehenden anhängt; du ſchleppeſt dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine ſeyn.

EVANDER. Du haſts langſam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergeſſen; ich muſs euch was erzehlen: Geſtern, die Sonne war ſchon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Iſts noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Geſtade war, da ſah ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſein Netze auf, der ſprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groſse Schiffe auf dem hohen Meer geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen, wenns nur nicht —

ALCIMNA. Aber ---- ſie mögen immer an unſerm Ufer landen. Du vergiſſeſt ja immer zu gehen.

MILON. So ſeyd denn alleine. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Ist er auch gewiſs weg, der Schwatzhafte! (Sie ſieht ſich um.) Ja; und ſollt' er auch hinter jenem Gebüſche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu ſagen, daſs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeiſig zu ihren Jungen zurück verlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde ſie fängt; er mag ihr liebkoſen wie er will, ſo ſitzt ſie traurig da, und lauert wie ſie entwiſchen könne; ſie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwiſchte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daſs du ſo mich liebſt! Als ich hieher gieng, an jenem

nem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! Pflanze diess Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muss mir hier einen Kuss geben; so lass mich doch gehen, sprach ich unwillig, aber er hätte mich bis

itzt

itzt nicht gehen lassen; sieh, sprach ich da, wem gehört wol jene weisse Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat sich gewiss verirret; und da er hinsah, da hüpft ich hinter ihm weg, und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefsinnig da.

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich -- Ich weiss nicht, ob ichs sagen soll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiss.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die sehnlichsten Wünsche unsrer Liebe aufhält, unruhig. Es scheint, als wich er es aus, mich allein zu sehen, und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir iſt bange, meine Mutter machts eben ſo.

EVANDER. Heute hat er von den Erſtlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den erſten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um ſeine Andacht nicht zu ſtören, blieb ich im Gebüſche ſtehen, und da hört' ich ihn ſo zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dieſs mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laſst die wunderbaren Schickſale, die auf ihn warten, glücklich ſeyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind lieſs die Blätter des Gebüſches rauſchen; und da verſtund ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erſtaune; wie ſehr wünſch ich, daſs die Götter ſein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schickſale auf mich warten, die Götter geben, daſs es gute ſeyn! ſo wird deine Liebe allein mich zum Glücklichſten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Laſs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laſs uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer

mer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER. Bey dir vergeſs ich jeden Gram. Fang an; du ſingeſt zuerſt:

ALCIMNA. Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen ſind.
Sie trauern da, und ſterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Trift.

EVANDER.

Mir iſt, mir iſt die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen ſind.
Sie ſchmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;

Und Munterkeit und Freude
 Umhüpft die Trift.

BEYDE.

Ich will dich ewig lieben,
 Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
 Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
 Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
 Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
 Zur Zelle jagt;
Wie sie da sitzt und trauert
 Den Winter durch;
So traurt ich, bist du ferne,
 Die Stunden durch

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
 Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene

Zur

Zur Oeffnung eilt;
Wie ſie des Frühlings Wonne,
Entzücket ſieht,
So, ſeh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

BEYDE.

Dich will ich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied vortrefflich geſungen.

ALCIMNA. Wie! Du biſt ſchon wieder da? Oder du biſt niemals weggeweſen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggeweſen; nur hab ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willſt du denn, Ungeſtümer?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr ſinget da, und ſagt euch tauſend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geſchieht; hörtet ihr denn dieſs Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Aſphalion ſagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun,. und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER. So ſag nur.

MILON. Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA. Du biſt empfindlich, ſo ſag nur.

MILON. Sie ſind ans Ufer geſtiegen, und gerade neben dieſem Gebüſche, dort unter den Lindenbäumen, ſchlagen ſie Gezelte auf. Ich wollt's euch ſagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiſs was ſie hier wollen; ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt iſt gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erſchrocken, laſs uns gehen.

ZWEYTER

ZWEITER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung ſieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

Wie ſehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu ſehen. Die Jahre der Gefahr ſind nun vorbey. Achtzehn Jahre, ſo befahl das Orakel, ſoll ich ihn unbekannt bey den Hirten laſſen. Und dieſs iſt nun der achtzehnde Frühling, ſeitdem ich ihn verſandt habe, ein junges Kind, ſchön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die ſanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich ſelbſt bin ungeduldig, unſern Prinzen zu ſehen. Wie ſehr ſind wir glücklich, wenn wir beyde unſre Kinder in erwünſchtem Zuſtand finden! Ich habe, du weiſst es, auf Eingeben eines Traumes, meine

ne Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, daſs alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schooſse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daſs es scheint, meine Seele empfind es, daſs der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, daſs es wunderbare Eindrücke auf den machen muſs, der auf einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS.

PYRHUS. Es iſt nun ſchon eine Stunde, daſs ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüſche, ein ſchöner Jüngling, ſo ſchön, daſs in mir der Wunſch entſteht, daſs der mein Sohn ſeyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER.

Seyd mir gegrüſst, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geſchäffte zu uns?

EVANDER. Je nun; es iſt uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu ſehen. Aber ſagt mir, ihr Herren, ſeyd ihr nicht mit dem Fürſten aus Zirta hieher gekommen, der geſtern an unſerm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiſs, du willſt deine ſchlechte Lebensart verlaſſen, und mit uns nach der Stadt gehen?

Evander. Ich? Ha! ha! Das lafs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erftaunt über alles, was ich da fah; aber ich möchte doch unfre fchöne Gegend nicht an die Stadt vertaufchen, wo man fo viele Strafsen vorbeylaufen mufs, um in das freye Feld zu fehen.

Pyrhus. Du bift einfältig, du wirft dich leicht daran gewöhnen.

Evander. Ich würde mich fchwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die fo einfältig find; aber wir find doch immer eben fo glücklich, wie fie; fie haben zu viele Gefchäffte, um es zu feyn; wir nicht, wir find zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unfer Feld, und pflegen unfre Heerden, und das lohnen fie uns mit Ueberflufs. Sie heiffen unfern Ueberflufs zwar Armuth, aber fie find wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da ftand ich da, und gaffte die groffen Häufer an, die grofs find wie Berge, und doch find die Leute aus der Stadt meift kleiner, als wir find; da lachten

die

die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, dass es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüsste, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Strasse ligt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchen sind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre

Heerde geben. Aber ihr machet mich ſo vieles ſchwatzen, und indeſs ſagt ihr mir nicht, wo ich den Fürſten finde.

ARATES. Aber ſag uns, was ſind deine Geſchäffte?

EVANDER. Mein Vater ſendet mich zu ihm, ich ſoll ihm dieſe Früchte bringen; ich muſste ſie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, ſagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie ſind reif, und ſüſs wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

PYRHUS. Götter! So alt iſt mein Sohn! Sein Pflegevater müſste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! ô wenn er es ſelbſt wäre!

ARATES. Deine Muthmaſsung hat Wahrſcheinlichkeit. Welch andrer Hirt ſollte dir Früchte ſenden?

EVANDER. Aber ſagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürſten finde. Ich muſs gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wiſſe denn, Jüngling! daſs ich es bin, den du ſucheſt.

EVANDER. Du biſt der Fürſt aus Kriſſa?

PYRHUS. Ja, ich bin es ſelbſt; aber wo iſt dein Vater, und wie heiſst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heiſst Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name ſeines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich ſelbſt nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kömmt mein Vater ſelbſt.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus,
die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

Mein Herr! Das iſt der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So ſeyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieſer Jüngling iſt es, der euch die Früchte überbracht hat.

Sie ſind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das iſt die verſchloſſene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRHUS. Es iſt untrüglich wahr, umarme mich, du biſt mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen ſich.)

EVANDER. Sey mir geſegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verſandt, und dieſem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER. *zum Lamon.* Und, du biſt mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich ſo zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank ihr Götter! daſs ihr meinen Sohn ſo gnädig erhalten, ſo gütig mir wieder geſchenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt ſeyn,

wenn

wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange geniessen, ohne dafür den Göttern zu danken; lass uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, *ein junger Herr.*

EVANDER.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiss nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER.

Evander. Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

Junger Herr. Daſs endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfüllt iſt, und du aus der niedrigen, einförmigen, ekelhaften Lebensart erlöſst wirſt, in der du durch ein zu ſtrenges Schickſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

Evander. Den Göttern ſeys gedankt, die es ſo gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergeſſen. Dieſe angenehmen Geſchäffte! Dieſe unſchuldigen Freuden!

Junger Herr. Unſchuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weiſst noch nicht was Freuden ſind. Komm in die feinere Welt, da wirſt du ſie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn ſie mich ſo zu den Hirten verweiſen wollten.

Evander. Der Aufenthalt in dieſen angenehmen Gegenden iſt dir alſo ſehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgeſuchter Geſellſchaft mag es da wol angehen!

Evander. Die ſchöne abwechſelnde Natur macht dir alſo keine Freude.

Junger

Junger Herr. Die mag angenehm ſeyn, wenn man keine beſſere kennt.

EVANDER. Wenn das Morgenroth die ſchöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindeſt du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals geſehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wol, ſie ſind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber ſag mir noch: Wer biſt du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was ſind deine Geſchäffte da?

Junger Herr. (Für ſich.) Ich glaube, er meynt, man müſſe wenigſtens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geſchäffte! ſind prächtige Kleider, Gaſtereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beſtändige Beſuche bey unſern Schönen, —

EVANDER. Sonſt nichts?

Junger Herr. Sonſt nichts, Götter! Was ſollt ich auch ſonſt zu thun haben?

EVANDER. Wir hier; wir ſind einfältig; wir heiſſen Geſchäffte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch dieſe geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling! er mag auch noch ſo ſchön geputzt ſeyn.

Junger Herr. (Für ſich.) Götter! wie niedrig denkt unſer Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen ſich ihr Leben immer ſauer werden laſſen; wir Leute von Stand genieſsen unſer Leben. Beſtändige Abwechslungen laſſen dergleichen ſchwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen ſich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daſs unſer Leben ein angenehmes Müſſigſeyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unſre Schönen ſchon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müſſen ſie alle heſslich, oder du muſt ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daſs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für eben daſselbe Mädchen zu ſeufzen ---- Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weiſs itzt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe ſie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

Evander. O einfältiger Menſch! Wiſſe dich immer groſs mit deiner Kunſt, das beſte Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich ſelbſt um die beſten Freuden zu betriegen. Du könnteſt dich eben ſo leicht bereden, die ſüſſe Birne ſey bitter, und die Roſe gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirſt, mein Prinz! dieſe wunderliche Denkart bald ſelbſt lächerlich finden, die eine ſo niedrige Erziehung dir gab.

Evander. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüſch werden.

Junger Herr. Ich muſs gehen, mein Prinz! laſs mich dir empfohlen ſeyn.

EVANDER. Du magſt immer gehen; Deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daſs man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürſten.

EVANDER.

Ist dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen da fragen wer es iſt, der ſo bewaffnet dahergeht. Wer biſt du, mein Freund! mit ſo fürchterlichem Ausſehen? Was ſoll der Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu ſchleppeſt du ſo fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich

würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles ſein Geräthe herumſchleppen wollte, das er im Sommer ſeinen Garten und ſein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erſte von der Leibwache des Fürſten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele ſo, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen?

Officier. Ja, es ſind viele, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen. Ha! Ha! ---- Du muſt mir verzeihen, ich muſs lachen.

EVANDER. Ihr müſst alſo in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer ſo auf eurer Hut ſeyn müſst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reiſſende Thiere da haben; bey uns haben wir dieſe Sorgfalt nicht nöthig, es iſt nur ſelten, daſs ſie unſre Heerden beſchädigen; ſo ein Land iſt für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr ſeyd alſo ſehr ſorgfältig, daſs ihr ſo ohne Noth euern Fürſten bewachet.

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, daſs es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

Evander. Aber das muſs ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müſste? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daſs sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andere Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daſs es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

Evander. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsre Heerden anfiel, und es wären Leute da, die sich anmaſsten,

ten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey ſich haben.

Officier. Nein; aber wir ſind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürſt ſein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben ſo viele oder noch mehr eben ſo bewaffnete Männer; man ſteht in guter Ordnung gegen einander, und ſchlägt todt, ſo viel man kann; wer am tapferſten geweſen iſt ----

EVANDER. Mit Erlaubniſs! Wer ſind die tapferſten? Wen nennt ihr ſo?

Officier. (Für ſich.) Götter! Ich muſs lachen; ich muſs wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiſs auch gar nicht, was groſs und herrlich iſt. (Zum Prinz.) Wer am meiſten Feinde getödet hat; wer am meiſten dem Feind hat Abbruch thun können, deſſen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegoſſen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das iſt abſcheulich. O! ich mag weiter nichts wiſſen; mir ſchauert! nur eins noch; mein Vater iſt doch ſo grauſam nicht?

Officier.

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER.

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du ? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde ?

Der andre. Nein , mein Prinz ! erlaube mir diese Demüthigung vor dir , und ----

EVANDER. Das ist wunderlich ; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet , wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das ?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen , und dir zu sagen , dass ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

EVANDER. Ein Sclave ? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in diess Elend gerathen ? Wie ich gehört habe , so ist das das elendeste Schicksal , das über die Menschen kommen kann.

Der andre. Mein Prinz ! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven , die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl ; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf ; ich werde nur glücklich seyn , wenn ----

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daſs das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen; ô sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Gelehrter. Nein.

Evander. Wie die Heerden ſollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

Evander. Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

Evander. Vielleicht ſind die Muſen dir beſonders gewogen, und du dichteſt ſchöne Geſänge, die das Gemüth der Menſchen erquicken?

Gelehrter. Wie! ich ſollte ein Poët ſeyn? Götter! Das iſt das lächerlichſte Geſchlecht unter den Menſchen!

Evander. Das iſt wunderbar! So kennſt du der Menſchen Thun und Laſſen, und was ihnen gut iſt, wenn ſie ſollen glücklich ſeyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beſchäftigt.

Evander. Was weiſſeſt du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes ligen, und hab' erſt vor kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laſst mich! laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bang, zu ſolchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz ſteht doch recht? Du lieſſeſt mir nicht einmal Zeit, einen friſchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey ----

CHLOE. Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber ſage mir ---

CHLOE. Ja, mein Kind! er ſteht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, ſage mir? Ich wollte, daſs es ſchon geſchehen wäre.

CHLOE. Du wirſt hier Sachen vernehmen, die dich in Erſtaunen ſetzen, mein liebes Kind! Du wirſt dieſe Gegenden und meine Hütte bald verlaſsen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machſt!

CHLOE. Du wirſt mit dieſen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Laſs mich fliehen, ich will an dem wildeſten Ort mich vor dieſen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! laſs mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu ſagen habe: Du wirſt hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

Chloe. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wäreſt.

Alcimna. Und du kannſt ſo grauſam ſeyn, und das ſagen!

Chloe. Ich bins nicht, mein Kind! Du biſt von hohem Hauſe aus der Stadt. Es iſt nun ſechszehn Jahre, daſs eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt iſt er hier, um dich abzuholen.

Alcimna. Götter! Wie ſetzeſt du mich in Erſtaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muſs wahr ſeyn; warum ſollteſt du ein ſo wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieſs alles ſo iſt, ſo muſt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonſt werd ich nicht gehen! Gewiſs nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er ſo freundlich iſt! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater ſeyn ſoll, ſo wünſch ich, daſs es dieſer ſey.

ZWEYTER

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

ARATES, (Indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiss das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter. Ganz gewiss, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, dass du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüsst, ô sey mir gegrüsst, meine Tochter! bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES.

Arates. Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

Chloe. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe geſegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigſte Tochter.

Arates. O wie die Unſchuld der Sitten und des Herzens ſo ſchön iſt! Weib! deine Sorge ſoll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna. Ich umarme dich, geliebter Vater!

Arates. Chloe mag itzt zu Hauſe ihre Geſchäffte beſorgen, bis ich ſie wieder ruffen laſſe; ich eile zum Fürſten, ihm meine Freude zu ſagen. Indeſs, mein Kind! bleibe du bey dieſen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unſerm Gezelte wieder finden.

Chloe. Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer ſo nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

Alcimna. Lebe wol, meine Mutter! Aber verlaſs mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmſt bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geſchäffte beſorgen ----

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwärterinnen.

Erſte Aufwärterin.

Wie ſind wir glücklich, daſs wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

ALCIMNA. Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daſs ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erſten mal ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwärterin. Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns beſtimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, ſo wiſst' ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Perſon ſo viel fehlen, daſs zwo nur dafür bey ihr ſeyn müſſen, um ihr zu gehorchen; entweder müſſen die gar nichts zu thun haben, als ſie anzugaffen,

oder die andre muſs ſehr unruhig und wunderlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muſs ſich niemals als nur mit Artigkeiten beſchäfftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tauſend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

Alcimna. Das begreif ich nicht. Ich muſs lachen; Das wäre ſo, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen ſähe, und ſtatt es mit kleiner Mühe ſelbſt zu brechen, müſst' es meine Geſpielin thun.

Erſte Aufwärterin. Ja ſo iſts, und wenn das Veilgen auch noch ſo nahe wäre.

Alcimna. So unverſchämt und ſo träge kann ich nimmer ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäſs leben. Von itzt an werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna. Aber ---- mir däucht, die einfältigen Sitten, ſo wie wir ſie hier haben, ſind darum bequemer und darum auch beſſer, weil ſie ſich von ſelbſt geben, und nicht ſo mühſam müſſen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Geſang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, ſie werden mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwacheſt, und das iſt, wenn der Mittag kömmt ---- (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten ----)

Alcimna. Wenn der Mittag kömmt? Ich ſollte alſo den muntern Morgengeſang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen ſehn; das wäre mir artig.

Erſte Aufwärterin. O! Das ſind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

Alcimna. Das iſt närriſch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart ſeyn, wenn ſie ſich ſchon ſo ſchön anfängt. Nun weiter.

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da ſeyn, und dich ankleiden; und das muſs Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendeſt denn das übrige des Vormittags an zum Ausbeſſern.

Alcimna. So muſs mir das eine wunderliche Kleidung ſeyn, wenn ich zwo Gehülfinnen haben muſs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch ſo reinlich und ſo gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieſer Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblühete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wann die Sonne kam.

Erſte Aufwärterin. Das ſteht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach dieſem wirſt du Beſuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmſt, wirſt du das Geſpräch aller Geſellſchaften ſeyn; die ganze Jugend des Hofes wird ſich zudrängen, die neu Angekommene zu ſehen; man wird dir tauſend Luſtbarkei-

ten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

Alcimna. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aher sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, must du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

Alcimna. O! Für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiss nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

Alcimna. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich

mich nicht verſtellen will; weil ich niemanden kann glauben laſſen, ich ſey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die ſchmachtenden Herren alle zur Laſt ſeyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich würklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebeſt ſchon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich ſcheue mich nicht, es zu geſtehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verſtellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er iſt ſchön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, ſingt kaum die Nachtigall ----

Erſte Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müſſen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem über dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir ſeyn, einen einfältigen Hirten zu vergeſſen! Ihm wird der Verluſt nimmer erſetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen ſeine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht; ich beſchwör euch! eh ich ihn vergeſſe, werd ich mein ſelbſt vergeſſen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du geliebter! eh ſollen dieſe Bäume verderben, ehe die Wieſen verdorren; eh ſoll dein erquikendes Licht erlöſchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! Ich ſchwör es dir --

Erſte Aufwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daſs du deine edle Geburt ſo verſchmäheſt.

ALCIMNA. (Zornig.) Was iſt das! Edle Geburt? Iſt nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verſteh eure witzigen Lehren nicht, die ſo wenig natürlich ſind; und ich will ſie auch nie verſtehen. Mein Vater! ich weiſs es, er iſt billiger; er wird nicht wollen, daſs ich verlaſſe was ich am meiſten liebe, und liebe, was ich haſſe. Mit Unwillen verlaſs ich euch, ihr ſtillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unſchuldige Geſchäffte! euch an jenes Gewimmel zu vertauſchen; aber ich verlaſs euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht geſucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich ſeyn,

unaussprechlich müſst ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; ſie iſt zu ſehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es ſelbſt.

Alcimna. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn ſehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will ſo feſt ihn umſchlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiſs —— Doch laſst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig ſeyn, daſs ich ſo lange nicht komme.

Erſte Aufwärterin. Aber erlaube; du wirſt ihn itzt noch nicht ſehen können.

Alcimna. Wie! noch nicht ſehen können?

Erſte Aufwärterin. Nein.

Alcimna. O laſst mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müſst mir verſprechen, daſs es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblike.

ALCIMNA. Nun denn, geſchwind! oder —

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fürſtlichem Kleid.)

Wie ſehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lang iſt es ſchon, daſs ich meine Alcimna nicht geſehen habe! Schon iſts Abend! und wer weiſs wie lange ſie ſchon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu ſpät hin, und ſuchte ſie umſonſt da. Ich ſuchte ſie in allen Schatten, die wir unſrer Liebe geheiligt haben, umſonſt. Ach daſs ich ſie nicht finden kann! Weiſs ſie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen iſt? Weiſs ſie es nicht? Wie ſehr verlangt mich dann, ihr alles zu ſagen; ihr zu ſagen, daſs ich nur allein durch ſie glücklich ſeyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich

aus der ſo wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiſs noch nicht, daſs ich liebe; aber warum ſollt er mich auch hindern, das ſchönſte, das beſte Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter ſchwur; denn unter allen von fürſtlichem Hauſe Gebohrnen iſt keine liebenswürdig wie ſie. Ich will ſie ſuchen; dann ſoll ſie ihr feſtliches Kleid anziehen, das weiſs iſt wie Schnee, und einen friſchen Kranz in die geflochtnen Haare winden; denn will ich ſie vor meinen Vater führen, wills ihm ſagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geſchworen habe, daſs ich ſie immer lieben werde. Aber wird ſie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht ſchmerzlich ſeyn, dieſe ſtillen Schatten zu verlaſſen? doch ſie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehn, wie wird ſie erſtaunen, mich in dieſer Pracht zu ſehen! Wie viel erfinden die Menſchen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt geſehen? Können die Menſchen ſo viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch ſind wir zufrieden; ich habe von

dem allen nichts gemiſſet, und doch ſcheints dieſen nothwendig zu ſeyn. Aber kann der auch glücklich ſeyn, dem ſo vieles nöthig iſt? Bisher waren meine Kleider mir bequem und ſchön, und ein Ziegenfell, ganz weiſs oder ſchön gefleckt, ſtand ſchön um meine Schultern; aber dieſe da ſchmücken ſich ſo bunt wie die Wieſen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der ſanften Freude ſeyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu groſſen Geſchäfften; die Götter mögen mir beyſtehn! Wie ich ſehe, ſo ſind dieſe Menſchen ganz anders beſchaffen; ſie ſuchen etwas, das ſie Glück und Freude heiſſen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es iſt bey uns, ohne daſs wirs geſucht haben. Ja, ihr ſtille Schatten, ihr ſanftrieſelnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend ſo ſanft vorbeyfloſſen, euch verlaſs ich um ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachſamer Sorge pflegte, euch verlaſs ich, um, wie ſie ſagen, einſt über zahlreichere Heerden von Menſchen zu herrſchen, die ihr Glück mir anvertrauen; das iſt ſchön, es in ſeiner Macht zu haben, ſo vieler Glück zu beſorgen; aber wird

dieſe

diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir ----

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

Mein Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe, warum hast du so lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich itzt verlassen muss.

PYRHUS. So verlässest du sie denn ungern? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem

die Götter dich itzt beſchenkt haben, für dich keinen Reiz?

Evander. Dieſe ſchimmernde Pracht ſetzt mich zwar in Erſtaunen; dein Gezelt glänzt faſt ſo bunt, wie eine Thaubenezte blumige Wieſe an der Morgenſonne glänzt, doch ſo ſchön iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt ſind. Aber ſage mir mein Vater: Wird ein Fürſt immer von ſo einer Menge verdrieſslicher Leute umringt?

Pyrhus. Wo Macht und Reichthümer ſind, da verſammeln ſich immer Gute und Böſe.

Evander. Es iſt alſo, wie wo ein Baum blühet, da ſummt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

Pyrhus. So iſts.

Evander. Aber das iſt mir verdrieſslich, daſs ſie mich immer umſchwärmen wollen, um mir Dienſte zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann dieſe Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Menſch wie ſie ſind.

Pyrhus. Mein Sohn! das ſind die Vorrechte der Fürſten, die nur ſchlecht die Mühe belohnen, die ein

ſolcher

ſolcher auf ſich nimmt, ihre Geſetze zu verwalten und ihr Wohl zu beſorgen.

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn ſie einen aus ihnen zu ihrem Fürſten wählen, ſo werden ſie den wählen, der der weiſeſte und der beſte iſt, darum werden ſie auch dich gewählt haben. Aber wie ſind ſie thöricht, da ſie ſagen, ich werd einſt über ſie herrſchen, noch ehe ſie wiſſen, ob ich weiſe und gut bin. Wird einer ſeinen Weingarten einem zu bauen überlaſſen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinſtockes verſteht?

PYRHUS. Das iſt nun einmal ſo angenommen. Du wirſt noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber ſage mir, du ſcheinſt mir ſo unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaſte folgteſt?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur ----

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS. Du ſeufzeſt, mein Sohn! (Für ſich.) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzücken überfallen. —

EVANDER.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Arates Tochter ſehen, die hab ich zu deiner Gemahlin beſtimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie ſehr würdeſt du meine Wünſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, —— ach mein Vater! unmöglich werd ich ——

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! daſs ich meine Tochter vor dich führe, die ſo ähnliche Schickſale mit dir gehabt hat. Aber —— warum ſo traurig, mein Prinz!

EVANDER.

Evander. Ich muſs ſie ſehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beſchloſſen!

Arates. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück dieſe Tage der Freude geſtört haben.

Pyrhus. Die Liebe machts, daſs er dieſe Gegenden ſo ungern verläſst.

Arates. Der Prinz wird unter den Schönſten von fürſtlichem Stamme zu wählen haben.

Pyrhus. Ich habe mit der beſten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter.

Arates. Da kömmt ſie.

SIEBENDER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

Alcimna.

O ihr Götter! So muſs ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

Evander. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

Alcimna. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

Evander. (Sieht erstaunt auf.) Wie? was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist ——

Alcimna. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

Evander. Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

Arates. Götter! Was seh ich! Welch Enzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

Evander. (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

Alcimna. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

Evander. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, itzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu ſterben, und itzt faſs ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Göttern geſegnet; ſie haben euch für einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu ſagen.

PYRHUS. Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfeſt feyern.

BRIEF

UEBER DIE

LANDSCHAFTSMALEREY.

AN

HERRN FUESSLIN.



MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerkſamkeit verdienen, und nützlich ſeyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeſchlagen habe, in der Kunſt ſo ſpät noch auf einen erträglichen Grad zu ſteigen. Möchten es viele Künſtler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müſste das für die Kunſt ſeyn, wenn man mehr die Geſchichte der Kunſt; durch was für

Mittel

Mittel Künstler zu ihrer Gröſse gelanget ſind; was für Schwierigkeiten, und wie ſolche überwunden; was ſie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeſchichte fände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner ſeyn; aber ſie würden Sachen enthalten, die ſie, jeder unter ſeinen beſondern Umſtänden, jeder bey ſeinem Anwachs und bey ſeinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloſse Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Laireſſe*, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfieng, die brauchbarſten Materialien, und Sachen, die nur ein *Laireſſe* mit ſolcher Deutlichkeit, während der Jahre ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das Werckchen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiſs er gleich nicht ſich als Philoſoph deutlich zu machen, ſo redet er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo

philo-

philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt, als man nur von dem gröſten Künſtler unſers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Verſprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umſtände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu ſagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geſchwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben ſo umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden ſich und mich nicht der Gefahr bloſs ſetzen, daſs ein ſolcher Brief der einzige Fleck in ihrem Werke ſey.

Sie wiſſen, daſs mein Beruf niemals ſeyn konnte, Künſtler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beſchmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, ſo wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Abſicht und ohne Anführung. So muſste ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daſs meine Neigung ſich um vieles verlor. Die beſten Jahre giengen dahin, ohne daſs ichs verſuchte, ob ich in der Kunſt wohin

gelangen könnte. Indeſs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art, immer die gröſte Würkung auf mich; aber in Abſicht auf Kunſt wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniſs verbunden war: Und daher kam es, daſs ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und ſolche Art auszudrüken ſuchte, welche weniger mechaniſche Uebung, aber eben dieſelben Talente; eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur, fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines ſel. Herrn Schwiegervaters (*) vortreffliche Sammlung täglich zu ſehen,

(*) *Herr Heinrich Heidegger*, des innern Raths, der Anno 1763. ſtarb, ehrte und kannte die freyen Künſte von Jugend an. Sein Cabinet iſt eins der beſten in unſrer Vaterſtadt, und enthält vornehmlich die beſten Stiche nach der Niederländiſchen Schule; und eine vollſtändige Sammlung der erſten Drücke des Freyiſchen Werks, welches die erhabenen Werke der Römiſchen Schule am würdigſten geliefert hat. Auch iſt es wegen einer ſtarken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch ſeinen Sohn mit Einſicht und Wahl immer vermehrt.

ſehen, erwachte meine Leidenſchaft für die Kunſt von neuem; und ich faſste im dreyſſigſten Jahre meines Alters den Entſchluſs, zu verſuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künſtlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landſchaft; und ich fieng mit Eifer an, zu zeichnen. Aber mir begegnete, was ſo vielen begegnet. Das beſte, und der Hauptendzweck iſt doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den beſten Muſtern in der verſchiedenen Art des Ausdrucks der Gegenſtände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und ſah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Würkung des Ganzen ſtörten; und faſt immer fehlte mir die Manier, die den wahren Character der Gegenſtände der Natur beybehält, ohne ſclaviſch und ängſtlich zu ſeyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängſtlich und nicht in herrſchende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geſchmack zu ſehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht

geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wuſste noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunſt nicht hinreichen kann. Ich fand alſo, daſs ich mich erſt nach den beſten Künſtlern bilden müſſe. Iſt nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künſtler, welche anfiengen, die Kunſt aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und alſo noch keine gute Muſter hatten? Sie hielten ſich ſo ſehr an die Natur, daſs der kleinſte Nebenumſtand oft eben ſo genau gemalt iſt, wie der hervorſtechendeſte. Ihre Gemälde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spätere Genien, die dieſe Fehler einſahen, ſuchten dieſelben zu vermeiden, und machten ſich mit den Regeln des Schönen in der Diſpoſition, der gemäſsigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmaſſen in der Anordnung, im Schatten und Licht, u. ſ. w. bekannt. Nach dieſen war nun nöthig zu ſtudieren. Und um den Weg ſo kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beſte; das, was in jeder Art ſich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muſter zu dienen. Dieſe ſorgfältigſte Wahl des Beſten, ſoll für den Lehrer und den Schüler die erſte Grundregel ſeyn. Das Mittelmäſsige iſt das ſchädlichſte,

und muſs mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, deſſen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie ſehr könnten die Kupferſtecher dem wahren Geſchmacke nützlich ſeyn, wenn ſie darauf dächten, durch die Wahl deſſen, was ſie liefern wollen, bey Kennern ſich eben ſo wol Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung ſelbſt. Was für ein Schwall von Mittelmäſsigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerſtreut, das niemals den Fleiſs eines Tages verdient hätte. Oder lohnt ſichs nicht der Mühe ſich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit ſo vieler Monate verwenden wolle? Nur die erſten Werke der Kunſt ſind wohl dieſer Mühe werth. Es iſt der ſchädlichſte Zeitverluſt, wenn man bey Unterweiſung junger Künſtler ſie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmäſsigen aufhält. Ihr Geſchmack wird ſo für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäſsige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, ſich groſs zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man laſſe den jungen Künſtler die Köpfe nach *Raphael* ſtudieren, wie unerträglich werden ihm die faden ſüſſen Geſichterchen vieler von den

Neuern ſeyn! Man laſſe ihn nach dem Schlenter ſo vieler beliebter Künſtler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apol oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder ſchlechte Tänzer machen; und, was noch das ſchlimmſte iſt, nicht empfinden, daſs er es ſchlecht gemacht hat.

Ich fand es am beſten, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich faſſen will, wählt ſich gewiſs den mühſamern Weg; ſeine Aufmerkſamkeit wird allzuzerſtreut ſeyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verſchiedenen Gegenſtänden auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerſt an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine faſt vollſtändige Sammlung iſt. Je mehr ich ihn ſtudierte, je mehr fand ich wahre Natur in ſeiner Landſchaft. Ich übte mich in ſeiner Manier ſo lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indeſſen verſäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloo*, aber nichts deſtoweniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch

nach

nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grofsen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels* und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charackter, gemacht haben: Für Abschüfse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfliefsenden Hügel des *Wouvermann*, welche in gemäfsigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den *Waterloo*, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den *Berghem*.

Wie

Wie ſehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur ſtudierte! Ich wuſste nun, was das Eigenthümliche der Kunſt iſt; wuſste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunſt nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umſonſt geſucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Itzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umſonſt ſuchen, um einen Baum zu finden, der in ſeiner ganzen Form maleriſch ſchön iſt. Aber wenn mein Auge gewöhnt iſt, zu finden, ſo find ich in einem ſonſt ſchlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar ſchön geworfene Aeſte, eine ſchöne Maſſe von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die ſchönſte Maſſe eines Felsſtückes vorſtellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die ſchönſten Effekten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederſchein, dabey beobachten. Aber bey dieſer Art die Natur zu ſtudieren, muſs ich mich hüten, daſs mich der Hang zum bloſs Wunderbaren nicht hinreiſse; immer

muſs

mufs ich mehr auf das Edle und Schöne fehen, fonft kann ich leicht in meinen Zufammenfetzungen ins Abentheurliche fallen, und wunderbare Formen allzufehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängftlich aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Ausfichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenftandes ift, deftomehr führe ich ihn fogleich aus. Viele begnügen fich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenftände geht dabey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch grofse Wirkung von Schatten und Licht erfetzt: Man ift bezaubert, aber nicht lange; das forfchende Auge fucht Wahrheit und Natur, und findet fie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenftand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein malerifches Ganzes ausmachen foll; dann war ich furchtfam, und verfiel oft auf erkünftelte Umftände, die mit der Einfalt und der Wahrheit deffen, was ich aus der Natur genommen

hatte, nicht harmonierten. Meine Landſchaften hatten nicht das Groſse, das Edle, die Harmonie; noch zuzerſtreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung. Alſo muſste ich erſt itzt auf ein beſſeres Ganzes denken.

Aus allen ſuchte ich diejenigen Künſtler aus, die in Abſicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenſtände, mir vorzüglich ſchienen. Ich fand in den Landſchaften des *von Everdingen* das einfältige Ländliche, in Gegenden wo doch die gröſte Mannichfaltigkeit herrſchet: Reiſſende Ströme und zerfallene Felſenſtücke, dicht mit Geſträuche verwachſen, wo vergnügte Armuth in der einfältigſten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geſchmack, und etwas Originales herrſchen bey ihm überall; doch muſs man bey dieſem ſchon zum voraus die Felſen nach einem beſſern Geſchmacke zn formen wiſſen. Das gröſte Exempel, wie man nachahmen ſoll, giebt *Dietrich*: Seine Stücke in dieſem Geſchmacke ſind ſo, daſs man glauben ſollte, *Everdingen* habe es gemacht, und ſich ſelbſt übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit ſo groſser Würkung ausgeführt ſind, und die auf ſeine groſsen Maſſen von

Schat-

Schatten einfallenden Reflexlichter; *Salv. Rosa* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in Wählung ſeiner Gegenſtände: Dieſe und mehrere ſtudierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir jtzt meiſt darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich bloſs und allein an die beyden *Pouſſin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In dieſen fand ich vorzüglich die wahre Gröſse: Da iſt nicht bloſs Nachahmung der Natur, wie man ſie leicht findet; es iſt die Wahl des Schönſten: Ein poetiſches Genie vereint bey den beyden *Pouſſin* alles was groſs und edel iſt; ſie verſetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geſchichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groſs in ihrer Mannichfaltigkeit iſt, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächſe ſeine geſundeſte Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude ſind nach der ſchönen Einfalt der alten Baukunſt aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Anſehen und Betragen, ſo wie ſich unſere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn ſie von ihren groſſen Handlungen begeiſtert iſt, und ſich in ihre glück-

lichsten Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* malt: Sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt: Sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluss liefert: Ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen grossen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz

ich sie wohl, wie mancher Grosse seine Bibliotheck; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: Er hat nicht bloss nach dem besten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen grossen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ists nicht eben das, was schon den grössesten Kupferstechern, dem grossen *Frey* selbst, widerfahren ist, dass ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäfftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf

eigene Ideen, und gab mir die ſchwerſten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichteſten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meiſten Schwierigkeiten machten, und bekam ſo die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faſste ich neuen Muth, wenn ich fand, daſs Schwierigkeiten wieder verſchwunden waren, und ich mich beſſer aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich ſo meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muſs, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer ſich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künſtler und Dichter, die der beſtändig nachſchleichende Schatten andrer ſind.

Bey dem allen hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem verſehen zu ſeyn, was zum Zeichnen nöthig iſt, ich mag ſeyn wo ich will; nicht allein auf Reiſen und Spaziergängen, ſondern auch zu Haus und in der Stadt. Man verſäumt oder vergiſst oft etwas, nur weil man zu nachläſsig iſt, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen.

len. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferſtichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung deſſen, das vor uns iſt, oft auch nur durch einen Nebenumſtand, in derſelben entſtanden; Ideen, auf die man ſonſt niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im erſten Feuer gedacht, wird auch im erſten Feuer am beſten entworfen werden. Ich unterlieſs darum ſelten, ſolche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die ſo leicht vergeſſen und nachher ſelten wieder ſo gut gedacht werden —— Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäſsigen gezogen habe, will ich hier nicht verſchweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir ſelbſt widerſprechen; und ich rathe ſolche Uebungen nur Leuten, deren Geſchmack ſchon gebildet iſt. Auch mittelmäſsige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geſchmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denſelben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu ſeyn; wenn man, wie *Ramler* es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern beſſer zu denken und beſſer auszuführen ſucht. Oft findet man Funken von Genie; oft einen miſslungenen Gedanken,

danken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßst, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo* um, und gebe seinen Felsen, und allem, mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewiss Sachen entstehen, die dem grösseften Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung muss ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiss, wie sehr es nämlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntniss, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immermehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd ich begierig,

die

die Arbeiten des Künſtlers hinwieder aufzuſuchen, deſſen Geſchichte und Kunſtcharackter mir durchs Leſen zum voraus bekannt iſt. Wenn ich die Ehrfurcht ſehe, mit der von groſsen Künſtlern und ihren Werken geredet wird, ſo muſs das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunſt erhöhen. Wenn ich ſehe, wie unermüdet ſie gearbeitet haben, zu ihrer Gröſse zu gelangen, und ſich in derſelben zu erhalten; wie Reiſen, und Beſchwerden und Mangel ſie nicht abſchreckten, alle Mittel, die ihren groſsen Endzweck beſördern konnten, zu nutzen, muſs das nicht den jungen Künſtler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu ſeyn? Auch können die übeln Schickſale manches ſonſt groſsen Künſtlers eine rührende Erinnerung ſeyn, daſs Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunſt ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muſs ich dem Künſtler andringen: Die Dichtkunſt iſt die wahre Schweſter der Malerkunſt. Er unterlaſſe nicht, die beſten Werke der Dichter zu leſen; ſie werden ſeinen Geſchmack und ſeine Ideen verfeinern und erheben, und ſeine Einbildungskraft mit den ſchönſten Bildern bereichern. Beyde ſpüren

das Schöne und Grofse in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gefetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung ift die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne mufs beyde bey der Wahl jedes Umftandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künftler würde mit mehr Gefchmack edlere Gegenftände wählen; wie mancher Dichter würde in feinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr malendes im Ausdrucke haben, wenn fie die Kenntnifs beyder Künfte mehr verbänden. So leicht ifts den Alten, befonders den Griechen, in ihrer poetifchen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie fo vielen neuern Dichtern, die nur zufammengeraffte Bilder und Ausdrücke unfchicklich zufammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. *Webbs* Unterfuchung des Schönen in der Malerey, welche die Schönheiten diefer Kunft mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ift davon der deutlichfte Beweis, da es feine Abficht forderte, diefelben in diefem Gefichtspunkte zu betrachten: Dafs die Dichter damals das Schöne der Künfte empfunden und gekannt, und die lebende fo wie die leblofe Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch faft immer für Kenner der

Kunſt wollen angeſehen ſeyn, dann nicht ſich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn ſie die Grazien wollen gemalt haben, oder von *Rubens*, wenn ſie von dem gröſseſten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen. Doch ich komme zum Künſtler zurück. --- Der Landſchaftsmaler muſs ſehr zu beklagen ſeyn, den z. B. die Gemälde eines *Thomſons* nicht begeiſtern können. Ich habe in dieſem groſsen Meiſter viele Gemälde gefunden, die aus den beſten Werken der gröſseſten Maler genommen ſcheinen, und die der Künſtler ganz auf ſeine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde ſind mannichfaltig; oft ländlich ſtaffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und groſs wie *Pouſſin*; oft melancholiſch und wild wie *S. Roſa.* Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der ſchon faſt ganz vergeſſen iſt. *Brockes* hat ſich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinſte Detail genau beobachtet; ſein zartes Gefühl wurde durch die kleinſten Umſtände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeiſtert; ſeine Gemälde ſind oft zu weitſchweifig,

oft zu erkünſtelt; aber ſeine Gedichte ſind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen ſind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umſtände, die wir oft ſelbſt bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniſs nicht liefert, wenn wir ſie am nöthigſten haben.

Wir ſollen alſo noch Gelehrte werden, kann mancher Künſtler mit Lachen ſagen? Denen iſt mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Groſse und Edle ſuchen. Ich weiſs Künſtler, denen er nicht nöthig iſt. Man kann einen zerfallenen Schweinſtall mahlen, und ein Bäurchen, das ganz luſtig da an die Wand piſst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröſseſte Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch ſchätzbar ſeyn; und wenn man in Abſicht auf Gedanken nicht weiter will, ſo kann man freylich ſehr vieles entbehren.

Das, mein theuerſter Freund, ſind nun die Bemerkungen, ſo gut mir mein Gedächtniſs dieſelben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeſchrieben hatte, gemacht habe. Andre

mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daſs mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, daſs kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmäſsige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Groſsen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, daſs ein groſser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmäſsigen Kopfe zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in *Poussins* Ge-

ſchmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmäſſige und kleinlichte Sächelchen ſah.

Hab ichs nun unter meinen Umſtänden in der Kunſt unmöglich weiter bringen können, ſo hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunſt immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um darinnen wirklich groſs zu werden. Wenn dem Künſtler ſeine Kunſt nicht ganz zur Leidenſchaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derſelben zubringt, ſeine angenehmſten ſind; wenn die Kunſt nicht das gröſseſte Glück und Vergnügen ſeines Lebens ausmacht; wenn nicht ſeine angenehmſte Geſellſchaft, die Geſellſchaft von Kennern iſt; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeiſtrung an ſein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu nutzen ſucht; wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlenter ſelbſt gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausſchieſsen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muſs ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünſche ſagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunſt von groſsem Vortheil ſeyn müſste. Ich habe junge Künſtler geſehen, die es mit Thränen bedaurten, daſs ſie, durch ſchlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umſtänden nicht aufgemuntert, ihre beſte Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von groſser Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn ſie weniger ſich ſelbſt und etwa Halbkennern, oder dem ſchlechten Geſchmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaſsen geweſen wären, wahrhaftig groſs würden geworden ſeyn. Mein Wunſch iſt, daſs ein philoſophiſcher Kenner ſich mit Künſtlern berathen, und eine Anleitung, ſowohl für die Anfänger in der Kunſt, als für die, ſo dieſelben unterrichten, ſchreiben möchte. Wir haben verſchiedene vortreffliche Werke über die Kunſt; aber ſie ſind theils zu koſtbar, theils für Anfänger nicht pracktiſch genug. In dieſem Werkchen müſsten die Grundregln der Kunſt kurz, und ſo deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf beſondere Fälle angewandt ſeyn.

Diese besondern Fälle und Exempel müsten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müste für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die gröseften Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müste gleich für die allerersten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach *Preissler*; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charackter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrismanier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm jtzt alles gelegen, vernachläßigt ist! Wie sehr muss es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen

Lagen

Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Mufter zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landfchaft, wie fehr oft gefchieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ift, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben gefagt, wie nützlich das Lefen der Werke, die von Kunft und Künftlern handeln, dem jungen Künftler ift; der Anleitung müfste darum ein Verzeichnifs der beften Werke in diefer Art beygefügt werden. So ein Werkchen müfste man trachten, fo viel möglich, allgemein zu machen; es müfste ein überall bekanntes Lehrbuch feyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung find, einen fichern Weg weifen, und das erklären, was fie nur dunkel empfinden, und fich nicht erklären können; und manchem, deffen Pflicht es ift, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, feine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunfch ift, dafs ein Werk entftehen möchte, worinn, in jeder Art der Malerkunft, die beften Werke umftändlich befchrieben, und nach allen Regeln des Schönen unterfucht und beurtheilt würden; allein es müfsten Werke feyn, die in Kupfer geftochen find. Nichtsdeftoweniger müfsten fie auch in Abficht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu fehen; und wenn

auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müssten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Charackter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in *Boydels* Werke; man findt solche in *Winkelmanns* und des Herrn *von Hagedorn* Schriften, im *Richardson*, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von *Mengs* in Dresden, welche in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch ichs zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müsste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, muss ich sagen, dass das nur die Arbeit eines *von Hagedorn*, eines *Oesers*, eines *Dietrichs*, eines *Casanova*; kurz, nur die Arbeit der grössesten Kenner und der grössesten Künstler seyn kann, um zuverläsig und nutzlich genug zu seyn.

4°
S.
Gessner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Salomon Gessners Schrifften

Bd.: 2

Zürich (1778)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 S 215 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11222721-5
VD18 10609040